



Bezugspreis: Monatlich 0,600.-M. Druck-Verlag: Korras & Koenede, Halle Mittelstr. 11-13, Fernr. 6529, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20021. Einzelstellungen nehmen alle Postämter an. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenshaft. Anzeigen- // kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigenteil // kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 30 Pfennig. - Tagesausgabe 2 Pfennig. Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Nationale Revolution.

Immer in besonderen Notzeiten, wenn das Volk erkennt, daß es „eigentlich“ nicht so weiter gehen kann, werden die Gedanken laut, die davon sprechen, daß die alten Gebilde stützen müßten, um etwas Neues an ihre Stelle zu setzen. Gerade im neuen Deutschland sind diese Gedanken immer und immer wieder besonders lebendig, weil wir das Verlangen des „Reaktionsgeistes“ fast alle sechs Monate einmal erleben. Wer will heute auch nur mit einem Schein des Rechts behaupten, daß das deutsche Volk in seiner Mehrheit aus den Parteien oder zu den durch diese Parteien beherrschten Führern des Volkes überhaupt noch Vertrauen habe? Wir glauben auch nicht, daß es möglich wäre, nun durch ein Eindringen in diese Gebilde wesentlich Neues und Fortwärtstreibendes erreichen zu können, da ein solches Eindringen immer nur vereinzelte sein könnte. Zwei Fehler sind es, an denen die Kreise, die zu Führern berufen wären, krank. Einmal ist es die finstere Reaktion, die nicht sehen und nicht hören will, daß tatsächlich ein neues Zeitalter heranbricht und die die alten vorkriegsmäßigen Begriffe einfach, ohne sie zurechtspendend zu wandeln, so wie sie sie von früher her kennt, übertragen will. Und zweitens ein dogmatischer Dogmatismus, der sich als Fortschritt fühlt, in Wirklichkeit aber ebenförmige Reaktion ist, weil er sich an überlebte Parteidoctrinen anlehnt. Wir sehen diesem bewußt den Gedanken der nationalen Revolution gegenüber. Wir glauben nicht, daß mit diesen alten Gebilden Erneuerung geschaffen werden kann. Revolution heißt Umsturz. Unsere Gedanken von der nationalen Revolution bedeuten also den systematisch propagierten Gedanken eines Umsturzes.

Der Fehler bei der Fortführung dieser Gedanken wird nun vielfach darin gemacht, daß man eine nationale Revolution des gesamten Volkes verwechselte mit einem Aufstand, einem Aufbruch auf Berlin, einem Eingreifen der Regierungsgewalt durch andere, vielleicht nicht einmal bessere Mächte. In unserem Artikel über Boykott und Unzufriedenheit vom 11. Januar war es schon ganz klar und offen ausgesprochen, was wir als Grundlage zu einer solchen Revolutionierung eines Volkes ansehen. Es ist die nationale Erneuerung, die Abkehr vom internationalen Denken und die Herbeiführung des sozialen Gemeinschaftsgefühls. Und nichts ist verderblicher, wenn in diesen Zeiten mit Gedanken gespielt wird, deren Ausführung vielleicht einen Augenblickserfolg zeitigen würden, der aber niemals dauernd von Bestand für die Zukunft sein würde. Und die „Standarte“ (Wappenstein des Stahlhelms) hat Recht, wenn sie in einer Dreifaltigkeit jagt:

„Sie glauben also, daß der Nationalismus im Frühjahr in Abwehr kommunistischer Pulver zu Nacht im Saale gelangen müßte - das wäre also der Weg nach dem berühmten Schema F. Rein, Beredter! Der Weg dürfte von allen Führern der nationalen Bewegung abgelehnt werden. Im übrigen: Gott bewahre uns vor einer Strüggelburt.“

Die nationale Revolution muß sich also ausschließlich auf die Umwandlung des deutschen Menschen, die Wandlung seiner Sinnesart richten. Und alle diejenigen, die das große Wort führen und immer Forderungen stellen, sollen erst einmal an ihrer Stelle denken, daß sie selbst in der Lage sind, etwas zu leisten: Wie sie ihre Arbeitskollegen zu uns gewinnen, daß kein Ort ihrer Nachbarschaft mehr ohne Wehrwolfgruppe ist.

Und eine solche nationale Revolutionierung kann nur dann dem Volk dauernd Segen bringen, wenn ihr die soziale Tat folgt. Sie muß also völlig sein. Diese Gefinnungsänderung hat absolut nichts zu tun mit der Staatsform oder dem gewaltsamen Sturz augenblicklicher Regierungsgroßen, der Zurückführung aller Staatseinrichtungen. Vielleicht ist sogar das Gegenteil richtiger. Sie muß aber nicht einleiten an einer Stelle, sie muß ganz Deutschland ergreifen, jeden einzelnen Menschen, der überhaupt fähig ist, aufrecht deutsch zu denken. Wir wollen ihre treibende Kraft sein, ob wir ihre Erfüllung sind, bleibt hierbei dahingestellt. Es war ein Erfolg unseres nationalen Willens, wenn das auf internationalen Gruppen gegründete Reichsbanner plötzlich vom „Nationalen“, von nationalen deutschen Tagen usw. zu sprechen

begann. Darin sehen wir, daß wir ein Stück dieser nationalen Revolutionierung auch bereits in anderen Kreisen vorwärts getrieben haben.

Ein Beispiel mag dies noch deutlicher machen: Das gesunde Deutschland ist überzogen mit einer Dede, die zusammengekehrt ist aus Internationalismus, aus Gelbucht, aus Mammonismus und von den Volksfremden heringetragenen Bestandteilen. Auf dieser Dede „regieren“ die sog. Männer, die nicht mehr das Gesunde leben, sondern die diese Schicht vom deutschen Volk trennt. Unter dieser Dede aber wächst das neue Deutschland, wachsen Menschen heran, die gewillt sind, dieses Leidentum über ihrem Kopf nicht nur einzuschneiden, sondern völlig zu vernichten. Noch nicht groß ist ihre Zahl, schon aber hören die Männer da oben das Murmeln unter ihren Füßen. Da hätte es keinen Wert, nur an einzelnen Stellen des Landes diese sich nur noch auf wenige Edelgepöhl stützende Schicht zu brechen und herabzutreten zu wollen. Die Arme von oben würden diese gefunden Menschen nur zu sich ziehen auf die gleiche Plattform und mit verderben. Die Aufgabe einer nationalen Revolution muß es sein, Stütz- und Stütz-Pfosten im Falle dieses Gebäudes in stiller und zäher Arbeit umzulegen. Durch ganz Deutschland hindurch in die Gedanken eines jeden Einzelnen ist es einzubrammen: Du mußt keinen Sinn ändern, du mußt mitarbeiten an der schweren Arbeit, die Edelgepöhl des internationalen Kapitalismus und Mammonismus umzureißen. Dann wird sich unter dieser Dede ein Volk selbst ergeben und ein Volk heranbilden, daß nicht nur in einzelnen seiner Gruppen, sondern in seiner Gesamtheit an diesem Neubau mitarbeitet, ein Volk durch ganz Deutschland hindurch so weit die deutsche Zunge klingt. Und wenn alle diese Männer, die getrennt von ihrem Volke in ihrem Sinn und ihrem Denken und Handeln nicht rechtzeitig erkennen, was des Vaterlandes Not erheischt, dann wird die gesamte Dede eines Tages einstürzen, nicht nur ein Pfeiler, sondern sämtliche Stützen werden wegbrechen und diejenigen, die über der Not ihres Volkes auf einer schon brüchigen Dede noch jubeln konnten, ob gewisser Scheinerfolge, ob eines Neuschmittags, ob eines gleichberechtigten Empfangens, werden herunterstürzen in den Ort. Tragen wir in diesem Sinne den Gedanken der nationalen Revolution in alle Lande und Gauen unserer Heimat, fördern wir den Sinnesumschwung aller Deutschen, bei welcher Gruppe sie sich auch befinden mögen. Dann ist das Volk als Ganzes sturmreif, dann haben wir unbefugt und freigleich die jetzt schon im deutschen Volke deutlich erkennbar werdende nationale Revolution gewonnen.

Die nationale Tat!

Jahre hindurch bestehen nun die sogenannten „vaterländischen Verbände“, lebt - vielleicht stärker als vor dem Zusammenbruch - die nationale Idee in Deutschland. Jahre hindurch ist seit jenem Schlußtag der Tragödie deutschen Niederganges von den Anhängern dieses Ausdrucks nationalen Willens mit Singabe gearbeitet worden. In alle deutschen Gauen und Landestteile ist dieser Drang nach nationaler Erneuerung für deutsches Volk und Land eingezogen. Dort mehr, dort weniger, der eine Verband stärker, jener schwächer. Wehrwolf, Jungbo, Stahlhelm - zu schweigen von den kleinen und kleinsten Gruppen und Grüppchen, die ja der Schaffung einer großen Einheitsfront nur hemmend im Wege stehen - beherrschen in gewissem Sinne die Landestteile, haben sich durchgesetzt. Da erscheint, gerade im Abschluß des dritten Jahres der Wehrwolf-Bewegung, die Frage berechtigt: Was es in all diesen Monaten und Jahren nicht möglich, die zu nationaler Arbeit gewillten Kräfte in unseren Verbänden restlos zu sammeln oder ist diese Aufgabe schon durchgeführt?

Zweifelsohne sind die von Haus aus schon national eingestellten Kräfte in irgendeiner Form heute gebunden. Ja, nicht nur einmal, sondern mitunter in zwei, drei oder

gar noch mehr Verbänden. Ist es nicht einer der drei genannten, denen sie angehören, so ist es - je nach dem Grade der altväterlichen oder mehr zurückhaltenden Einstellung - ein nationaler Krieger-, Regiments- oder Sportverein. Nicht zu rechnen mit den waschechten „Spießhähnen“, die sich zwar national nennen, aber sich aus Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit völlig teilnahmslos hinter dem Ofen verziehen. Zahlmäßig nicht gering dürfte die dritte Gruppe sein, der äußerlich tüchtige und erprobte Leute angehören, die aber teils aus Unmut und Verdruß teils aus wirtschaftlichen Gründen oder, weil sie die Arbeit der Verbände als „Spießerei“ betrachten und erst in der „großen Stunde“ auf dem Plan erscheinen wollen, ableisten. Diese drei Gruppen, die teils gewonnen, teils der nationalen Bewegung sicher sind, stellen aber im Vergleich zum ganzen deutschen Volk nur einen geringen Bruchteil dar.

Die eingangs aufgeworfene Frage muß daher mit einem entschiedenen „Nein“ beantwortet werden, soll Fortbestand und Ausbau unserer national-völligen Bewegung überhaupt Zweck und Ziel haben.

Der weitaus größere Teil der ebenfalls zu nationaler Arbeit an deutschem Volk und Land gewillten Kräfte ist heute in den Parteien und Verbänden von Unaus Gnaden gebunden. Daß dies zweifelsohne den Tatsachen entspricht, beweist z. B. die seit einiger Zeit bewußte Betonung des „Nationalen“ im Reichsbanner, ja sogar im kommunistischen Lager, dessen Leitorgan, „Die rote Fahne“ dies Wort letzten öfter im Munde führte. Daß es möglich war, diese Kräfte, die überwiegend dem in aller Welt als tüchtig anerkannten Handarbeiterstande angehören, in dieses Lager zu ver - führen, ist nicht zuletzt die Schuld einiger auch heute noch mit „national“ bezeichneten Kreise. Wäre dies ein Trugschluß, so wäre z. B. der Wehrwolf als bewußt national-völliger Verband nicht in den drei Jahren seines Bestehens so schnell vorgebrungen und befähigt heute nicht - wie sogar vom KPD anerkannt - vorwiegend aus deutschen Handarbeitern. Nicht minder gilt als Beweis hierfür, daß es dem Wehrwolf prozentual in weitaus größtem Maße gelungen ist, zahlreiche Kräfte aus dem internationalen Lager in seine Reihen herüberzuführen.

Begangene Fehler - gerade in der, kurz gefaßt, vaterländischen Bewegung - zu berichtigten, ist sehr, sehr schwer. Und doch muß hier die Arbeit ganz bewußt einleiten.

Abgesehen davon, daß, wie schon immer von uns Wehrwölfen betont, diejenigen „nationalen“ Elemente mit Stumpf und Stiel rücksichtslos ausgemerzt werden müssen, die mit dem nationalen Gedanken nicht unmittelbar die soziale Tat in Verbindung bringen, muß es Aufgabe des dem ganz besonders dazu berufenen Wehrwolf sein, seine Front durch Erpenkung der jüdisch-international-kapitalistischen Reihen zu klären. - Ich schreibe da an die Ausführungen unseres Kameraden Kloppe an: „Daß sich der Wehrwolf in den ersten beiden Jahren in rasendem Tempo ausgedehnt, so war das dritte Jahr dem inneren Aufbau der Bewegung vorwiegend gewidmet.“ Und - fahre ich fort - so muß das vierte Jahr - Wehrwölfe - uns der Lösung dieses Problems näher bringen; es muß uns gelingen, die unter dem Dementale der schwarz-weiß-roten „Einheitsfront“ zusammengefaßten Kräfte: die Nationalen von den „Nationalen“ zu trennen, und dadurch den Weg frei zu machen für die zur wirklich nationalen Arbeit bereiten Kräfte, die heute im internationalen Lager gefangen sind.

Kamerad Kloppe hat in aller Deutlichkeit die Richtung gewiesen: Die nationale Parole: „Deutschlands Freiheitskampf ist zugleich der Kampf gegen das internationale Kapital.“ Diese nationale Parole verlangt klare und unzweideutige Lösung der nationalen Frage überhaupt.

Diese Frage bedeutet für uns Wehrwölfe nicht Kampf um Monarchie oder Republik, nicht die Feier Deutscher Tage mit viel Fahnen und Reden, nicht Provolationen Andersentender und wüste Schlägereien, sondern:

Horns Weinstuben Halle (Saale)
 Grosse Ulrichstrasse 62
 Das grösststädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte

Schurigs Waldkater
 bei Halle a. S.
 Restaurant und Kaffee
 Vellettes bürgerliches Verkehrslokal d. Dölauer Heide
 Gutgepflegte Speisen u. Getränke / Schoppenweine
 Jeden Mittwoch, Donnerstag u. Sonntag
Konzerte der Halle'schen Wehrwolfkapelle
 Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten

Coburger Hofbräu
 Telefon 6209 Halle a. d. S. Raulenberg 1
Coburger Hofbräu-Erport, hell u. dunkel, Siphon-Verband
 Gute bürgerliche Küche Mittagslich im Abonnement
 Inh.: **Johanne Raeder**

Konditorei und Kaffeehaus
Zorn
 Leipzigerstr. 53 Halle a. S. Fernr. 1265 u. 5523
 Grösstes Verkehrslokal am Platze
 Erste Etage täglich
Künstler-Konzerte

Wittelsbacher Wein- und Bierstuben
 Dresden-A., Moritzstrasse 10, Ecke Johannastrasse
Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch
Täglich Künstler-Konzert.
 Inh. **Fritz Koppatz.**

Gasthaus Krone
 Oststrasse 139 Chemnitz Telefon 1286
 Jeden Sonntag **Ballmusik**
 Ab 5 Uhr in den Gasträumen **Konzert**
Walter Heinig.

„Zum Kaiserplatz“
 Telefon 32716 Chemnitz Kaiserplatz 46
 Altrenom. Lokal auf dem Kahberg
 Verkehrs-Lokal der **Elkehard-Gruppe**
 Inh. **Otto Künzel**

Das Buch des Tages:
Die Ernte der Zukunft
 Preis: 2.50 Mark
 Ein ferndeutscher Schwabe, welcher Deutschland durch die
 Erfindung groß und mächtig, unabhängig vom Auslande machen
 will, bringt in diesem, in allen deutschen Länden Aufsehen er-
 regenden Buche eine klare, natürliche, erschütternde, keine Phantasie.
Verlag Paul Schöner, Dornburg a. S., Kaiserstr. 59
 Postfach 104, Dornburg a. S.

Uniformierte Wehrwolf-Kapelle Halle a. d. S.
 (chem. Wittelsbacher-Kapelle)
 Leitung: **E. Steuer**, Obermusikmeister
 (chem. Fetzl, Wittelsbacher-Kapelle, Nr. 75)
**empfehlen sich zu allen vorzuziehenden Fest-
 lichkeiten in jeder gewünschten Besetzung**
 Besetzung: 25 Personen, 12 Bläser, 13 Sänger.
 Sämtliche Bläser sind in der Besetzung vorhanden.

Das Buch
solte bei keinem Wehrwolf fehlen!
 So und ähnlich lauten die vielen Anerkennungs-
 schreiben und Gutachten über das
Wehrbuch für die deutsche Jugend
 Ein praktischer wertvoller Ratgeber zur sport-
 lichen Betätigung und körperlichen Stählung
 84 Seiten im handlichen Taschenformat mit
 dauerhaftem Einheitsdruck und 57 Abbildungen
Preis 2.- Mark
 (für Wehrwolf-Mitglieder 1.50 Mark)
 Aus dem Inhalt:
 1. Die Waffen unseres Reichsheeres
 2. Die Ausbildung unseres Reichsheeres
 3. Turnen und Sport der deutschen Jugend
 4. Wandern und Märche
 5. Wehrübungen
 6. Anhang: Von der deutschen Reichsheere

Ganz neu! Ganz neu! Ganz neu!
Die neuesten Kommandos und Ausbil-
dungsvorschriften für Einzelausbildung,
geschlossene und geöffnete Ordnung.
 Für jeden Gruppenführer unentbehrlich!
 Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch den
Wehrwolf-Verlag Karras & Roenneke
 Halle a. d. S.

Wehrwolf-Fahnen
 Fahnenbänder, Schärpen
 Abzeichen jeder Art.
Thüringer Fahnenfabrik
 Chr. H. Arnold, Coburg 64.

Spielmannszüge
 reichte als Spezialist ein.
 5. Große Anerkennungen
 von Vereinen.
 Niedrigste Fabrikpreise.
 Große Vorräte! - Ge-
 rade für jede Leistung.
 97 635
Ernst Hess Nachf., Reg. 1872.
 Künzele, Seebach 68.
 Alle Musikinstrumente auch für Schule und
 Haus. Harmonikas, Sprechmaschinen, Violinen
 usw. Beste Referenzen!

Wehrwolfringe
 erste Klasse Juwellerarbeit
 Alpaca 2.-, Silber 3.50
Wehrwolf-Bierzettel
 Alpaca 3.75, Silber 5.-
 -Weinzettel, -Sektzettel
 Silber 4.-
 Fahnennägel
W. Fleischhauer,
 Halle a. d. Saale, Steinweg 22
 Lieferungen nach. zuzüglich Porto.

Windjacken
 Fahnenlängen, Fahnenstangen, Fahnennägel,
 Fahnenbänder, Fahnen und Wimpel, nationale
 Abzeichen jeder Art, Brotbeutel, Feldflaschen,
 Tornister, Rucksacktaschen, Doppel-, Kart-
 taschen, Militär-, vornehmlich Marine-, Offiziers-,
 blaue Sports- und Hülfsmittel, Säbel, Hülf-
 fänger, Dolche, Seitengewehre, Gammelnägel,
 Stahlstifte. 24.588

F. Damaschke, Ringleier
 Berliner SW, Königs-Str. 74, am Hallischen Tor.

Limbach.
Schuhwaren u. Reparaturen
 sowie **Lederausschnitte** empfiehlt
Kam. Otto Eilmann,
 Döbelnstrasse 24 und Königsstr. 16.

Lustige Gesellschaft
hekt an!
 Sie haben Sie in unseren
lustigen Räde des
Sumers
 Welche enthält die
 festlichen neuen Räde,
 Witzreden und Sprüche, die
 werden Sie toll finden. Sie
 können überall folgende
 Bücher hervorheben! Jedes Buch stellt
 Ihnen viele Stunden der Lust und Freude und macht
 Sie zum beliebtesten Gesprächspartner. Preis 30.-
Kongress-Verlag, Abt. 221, Dresden N.,
 Wilschstraße 37.

Zoologischer Garten Halle S.
 Regelmäßige Konzerte.
 Höchster Punkt von Halle
 - Wunderbarer Fernblick -
 Herrlich. alter Park auf dem Reilsberg.
 Neu! Neu!
Aquarium und Terrarium.
 Straßenbahnlinie: Nr. 3, 5, 7.

Devrient-Schlösschen
 Dresden-A.
 Devrientstraße 14.
Verkehrslokal des Wehrwolfs

Trauburg (Saale)
Dunkelberg's Garten
 Verkehrs-Lokal familiärer
 vaterländischer Verbände
Herrliche Lage am Bahnhof

Döbeln i. Sa.
Hotel Bahnhof-Ost
 Sitz des Stahlhelm und Wehrwolf
Erstes Haus am Platze

Café-Restaurant
Zwinger-Schlösschen
 Dresden-A. Am Zwingerplatz
 empfiehlt seine
schönen Lokalitäten
 Tel. 14108 **Willibald Heinze.**

Fahnen
 Tischbanner, Abzeichen, Orden
 u. Ehrenpreise, sämtl. Verord-
 nungen- und Statutenblätter
Fahnenfabr. Weber
Hildesheim 33.

Theater-Spiele
 für alle deutschen Kreise
Festspiele
 Vaterländische
 Volksbühne
 Neueste
 Ansprachen
Melodramen
 Lieder u. Duette
Musikalische
Humoristika
Rezitationen
 Nationale
 Jugendbühne
 Zündende
 Prologe
Chöre
 für Gedächtnisfeier
 und Denkmal-Ein-
 weihung.
Vereins-
Theater

G. Danner, Mühlhausen in
 Thür.
 Grösstes Spezialgeschäft für jeglichen Vereinsbedarf.
 Theater-Requisiten, Dekorationen für Strasse, Haus
 und Saal, Vereins- und Festabzeichen, Einlass-
 karten, Bärte, Perücken, Schminken, Fahnen, Illu-
 minationsartikel, Buntfeuer, Wachsfiguren, Girlan-
 den, Büsten, Plakate usw. - Theatermalerei und
 Bühnenbau.

Clemens Wagner, Mühlen-
 Braunschweig, Fernr. Nr. 933.
 Abzeichen jeder Art billigst.

Kräftige Rind-Lederkoppel
 mit vorschrittsmässigen
Wehrwolf-Roppelschlöss
 ges. gesch. 41 cm bei M. 3.40
 Kernleder-Schulterriemen, verstell-
 bar, m. 2 Schlaufen M. 1.50
 Kernleder-Stocktasche M. 0.70
 Tornister mit Fellrücken
 Segeltuchklappen und Tragriemen, neu M. 5.50
 sowie sämtliche benötigten Ausrüstungsstücke.
 Versandt gegen Nachnahme. Preisliste frei.
Kam. G. Saile, Dresden.
 Neuegasse 30. Tel. 12583. Postcheckkonto: Dresden 24801.

Fahnen Abzeichen
 u. alle Fahnenzubehörteile in Metall, Emaille u. Band
Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenbeschlägen, Schärpen,
Fahnennägel, Girlanden, Wimpel, Fahnenhaken, Papier- und
Wachsfiguren, Blumen für Blumengärten, Kollanorden,
Karnevalist, Papiermützen
Theatermalerei und Bühnenbau
Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6
 Rheingasse 26. Preisliste u. Angebote kostenfrei. Begr. 1899

Deutsche
lesen die
Deutsche
Zeitung
Seite 3-W-11

1. Beilage zu Nummer 4 des „Wehrwolf“ vom 1. Februar 1926



Bundesleitung: Frh Kloppe, Halle a. d. S., Lentamstr. 18, part. Tel. 4252. Postfach: Der Wehrwolf, Leipzig 49339.

Auf nach Weimar.

Bekanntlich hat die Thüringische Regierung dem Wehrwolf einen Platz im Absicht bei Weimar zur Errichtung eines Schlägler-Deintmals zur Verfügung gestellt.

Sonnabend, Nacht bzw. Pfingstmontag: Ankunft der Sonderzüge in Weimar. Schläglerfeier bei 6 Uhr abends, danach Abmarsch der einzelnen Ortsgruppen in die Thüringischen Lande.

Warnung.

Im Westen blüht unter Bewegung ganz besonders auf. Ortsgruppe nach Ortsgruppe entsteht. Es wird nicht zu vermeiden sein, daß sich in unsere Bewegung wieder Elemente einschleichen werden, die unläuter sind und die auf Grund einer angeblichen Mitgliedschaft dann später ihre Schwindbetrübe unternehmen.

Berichterstattung.

Wir bitten alle Gruppen bei Angaben über Teilnehmerzahlen die genaue Zahl einzubringen. Wir rechnen ja nicht nach Mitgliederzahlen und fragen nicht, wieviele da waren, sondern fragen wo sie die betreffenden Kameraden sind.

Jugendbünde in Juden Händen.

Man schreibt dem „Hammer“: „Bei Durchsicht der in Ihrem Verlage erscheinenden Hammerchrift Nr. 36 (Konkurs: Der deutsche Buchhandel und dasudentum) finde ich, daß die Firma Eduard Bloch, Theater- und Musik-Verlag in Berlin, Eigentum des Juden Ludwig Bloch ist.“

Achtung Kameraden!

Das von einer bestimmten Stelle aus immer wieder verheißt wird, die Geschlossenheit der vaterländischen und völkischen Bewegung zu zerstören, wißt ihr alle. Wäre doch die Einigkeit aller gleichberechtigten Kreise das beste Mittel, diese den Freiheitswillen unterdrückenden Einflüsse in ganz Deutschland auszuschalten.

Dem L.-B. Offize des Wehrwolf gehörte längere Zeit ein gewisser Robert Koch an, der Landesvorsitzender der deutschsozialen Partei gewesen war und Geschäftsführer eines sog. vaterländischen Volksbundes.

An beiden Orten (Köln und Leipzig) war man aber nicht zu bewegen, gegen den Willen der deutschnationalen Kreise zu verstoßen, die nun eben in Pommern (sogar gegen den Wehrwolf eingeschickt sind und ihre eigenen Offiziere und Dunter allein im Stahlhelm organisiert haben.)

Die Ortsgruppenleiter sind verpflichtet, diese Erklärung in der nächsten Mitgliedserversammlung allen Kameraden bekannt zu geben. Wo diese Protokolle auftaucht, die von den Kommunisten in den Betrieben ungenüßlich verteilt wird, (Woher das Geld?), ist sofort dagegen einzuschreiten.

Dieser von der Anwohnerst dieser Behauptung kann sich jeder selbst überzeugen.)

das er, Sonnenfeld, ein vertrauliches Schreiben des Stahlbundesleiters Dr. Dornann an den Direktor des pommerischen Landbundes z. B. enthält, worin der letztere seine Absicht, den Stahlhelm in die politische Linie des Landbundes einzureihen und einen Angehörigen des Landarbeiterbundes zum stellvertretenden Leiter zu machen, fundiert.

Stellen sich, was mir allerdings unbekanntem Gründen, viele Kameraden hier an der Person des Major a. D. Weimer, ersten Vorsitzenden des N. D. D., und der Major Wagner, der besonders kompetent war, gegen den Major a. D. v. Obergaben, gegen den bekanntlich ein Beschreiben wegen Veruntreuung von Mitgliedsbeiträgen (sowohl, später nach, daß nicht in der nächsten Durchsicht angeführt gemacht und sich nur dadurch den Herren des Strafmaßes entzogen haben soll, daß er getötet hätte, in diesem Falle interne Angelegenheiten zu veranlassen.

Die Angabe, daß der Nationalverband deutscher Offiziere folche Mitglieder hat, glaubt auch heute kein Mensch mehr.)

Das kann wohl sagen, daß mich damals, wie mir Kloppe in persönlicher Unterredung seine Ziele auseinandersetzte, wieder die Festlegung hatte, daß ich trotz aller Mißstände in Berlin doch in der Bundesleitung in Halle Männer gefunden hatte, die wie ich, wohl eine nationale, aber doch eine wahrhaft freie und soziale, freie realistische Bewegung erstrebten.

Ann. Auch anderer ist gut, da Koch alle für Geld tat.)

Die Sitzung verließ sonst in den üblichen Phrasen. Was mich eigentlich an dem ganzen hohen und unaufrichtigen Getöse interessierte, kann ich hier lieber nicht wiedergeben, um nicht gar einer hydnopentischen Jüdisch wegen Landesverrat verurteilt zu werden.

Ann. Daselbe System wie beim Jungdeutschen Orden.)

Das wundert mich um so mehr, als mir gerade damals mitgeteilt wurde, daß ein reicher Gönner der Bundesleitung 50.000 Mark zur Verfügung gestellt habe.

Diese Beispiele mögen die Subtel für heute genug beleuchten.

fam mit zum ersten Male der Behauptung, ob die Sache nicht einen besonderen Haken habe, und rechnete mit aus, daß der Bundesführer Kloppe doch ein ganz guter Geschäftsmann sei, von den Landesverbänden alles verlange und nichts gebe, für 50 Mark im Monat eine Freiwirtschaftsorganisation lasse und selbst neben den laufenden Einnahmen aus Beiträgen, Materialverkauf und Zeitung so mit einem Erlöse von 50.000 Mark in die völkische Kasse zu stecken.

Ann. Die Kameraden kennen wohl alle unseren Bundesführer, das Büro und den Tätigkeitsbetrieb der Bundesleitung. Wenn wir jemals eine so große Geldsumme gesehen hätten, können wir unsere Gegenwart nicht anders um sie, aber sie ließe ja nur Frh Kloppe, der ja nur für geistig gleichmäßig. Und an einer weiteren Stelle: Das von der Bundesleitung selbst mitgeteilt wurde, daß die L. B. in Kloppe ihr Ideal lebe, er aber durchaus nicht in ihr das seine, usw.)

Ann. Dies besagte Fräulein D., reifte damals auf eigene Faust und war keineswegs Ortsgruppenleiterin oder etwas Ähnliches. Das selbst die Kennmuster einer solch merkwürdigen Frauenspezies, vor denen man sich nicht schüchtern kann, behaupten müssen, zeigt den ganzen Reichtum dieses Produktes. Das mir übrigens eine Frau, die vom L.-B. Offize aus dem Wehrwolf ausgeschlossen ist und gegen die Koch noch mehr Vorwürfe erhebt, mit hinein zu ziehen verliert, zeigt die Gemeinheit der Handlungsweise. Kamerad Kloppe ist seit zwei Jahren jeden Sonnabend und Sonntag auf einer Wehrwolfveranstaltung im Lande, und die Kameraden haben also Gelegenheit, aus eigener Anschauung zu urteilen. Außerdem finden sich natürlich noch viele Angriffe gegen andere örtliche Kameraden des Wehrwolves, die diese selbst an Ort und Stelle gebührend beantworten werden.)

Ann. Die Versammlung des Wehrwolfaufrückens hatte sich schon während der ersten Anwesenheit in Berlin geräut, daß sie nur darum agitatorisch tätig ist, weil sie ein intimes Liebesverhältnis zu dem Bundesführer habe. Sie habe schon verlorene Höchstzeit mehr als gemacht. Zwar bemühe sich im Augenblick jemand anders um sie, aber sie ließe ja nur Frh Kloppe, der ja nur für geistig gleichmäßig. Und an einer weiteren Stelle: Das von der Bundesleitung selbst mitgeteilt wurde, daß die L. B. in Kloppe ihr Ideal lebe, er aber durchaus nicht in ihr das seine, usw.)

Bünden zu warnen, deren Zeitschriften, die doch ihr geistiges Band darstellen, in Juden Händen sind.“

(Dieser Ansicht sind wir auch. Es gibt ja garlich noch Bünde, in denen die deutsche Jugend unter sich ist. Sie ist nicht auf diesseitigen angewiesen, die der Juden nicht entrückt zu können glauben.)

Bei dem „Wehrwolf“ handelt es sich um eine, von einer, also jüdischer Seite, aufgemachte Zeitschrift. So arbeitet die Gesellschaft.

54. Jan.-D.V.

Der 11. Divisionsstag findet am 6. und 7. März 1926 in der Stadthalle in Hamburg statt. Anmeldungen unter Angabe des Truppenteils an Gebhard, Hamburg, Al. Bäderstr. 13/15, bis 8. Februar.

Militärische Befähigung.

Die Entscheidung des Reichspräsidenten vom 1921 lautet folgendermaßen (Staatsgesetz Bd. 50, Art. 2, Nr. 34):

§ 1 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 24. 5. 1921 spricht von Verbänden militärischer Art und versteht darunter entsprechend dem Wortsinne und den Zeitverhältnissen, denen die Ver-

ordnung entsprochenen wollte, Personenvereinigungen, die durch militärischeucht und Ordnung zusammen gehalten werden und sich mit militärischen Dingen befassen, z. B. ihre Mitglieder im Gebrauch von Angewandten und Betriebsausweisen oder Kampfbüchlein auszuweisen. Die Befähigungsbefreiung, die dem Befähigten gibt und durch Hinweis auf Art. 11 und Art. 12 des Grundgesetzes weiter erläutert, läuft auf daselbe hinaus und ist daher nicht zu beanstanden. Eines derartigen Verband hat der Angeklagte nach der nachgelieferten tatsächlichen Auslegung keine Borte bilden wollen. Er hat die notwendigen Teilnehmer der Besammlung aufgeführt, sich alsbald bei ihm zu melden. Mit diesem Aufruf hat er keinen Entschluß, sie zu einem Verbands militärischer Art zusammenzuführen, durch Aufstellungsbüchlein bedingt, er hat das also unternommen, wie die tatsächlichen Verhältnisse ergeben. Ganz gefehrt ist dem Befehl des Art. 11 nicht, daß die Strafkammer entgegen der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts grundsätzlich nur Verfolg und Vollendung, sondern auch Verbreitungsabhandlungen in den Begriff des Unternommens einbeziehen will. Wie wir leben, ihr ist die Angelegenheit damit noch nicht.

Beitritt: Bundes-Kollektiv-Berichterstattung.

Im Interesse einer Beschleunigung der Versicherungs-Angelegenheiten bitten wir unsere Leser, in vorerwähnten Fällen sich direkt an den Leiter der Bundes-Kollektiv-Berichterstattung, den Kameraden M. Gehring, Halle a. S., Gr. Steinstraße 34, zu wenden.

Kaufverlebensabende des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht

Zur Pflege schöpferischer Gestaltung und künstlerischer Kultur finden im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin in den Monaten Januar, Februar und März drei größere Veranstaltungen statt, von denen die erste am 30. und 31. Januar 'Jugend und Kunst', die zweite am 16. Februar 'Kunstliterarische Werke und Kunst' (Vorbereitungsvorlesungen), die dritte am 3., 4. und 5. März 'Bilder und Kunst' (drei Vorträge von Dr. G. J. Barltus), die vierte am 27. März 'Jugend und Kunst' (Vorträge von Prof. Fritz Schöbe und Jugendmusikgruppen) behandelt. ...

Sau Halle (Gaulitzstraße). Es hat sich gezeigt, daß zum weiteren Ausbau unserer Organisation die Obergerupen ganz bedeutend mit beitragen. Die Gründung dieser Gruppen ist über eine Notwendigkeit und wir empfehlen allen Organisationsleitern, Gründung von Obergerupen überall vorzunehmen. ...

Delfisch. Der Unterzug Delfisch hatte am Sonntag, den 3. Januar 1926 die Wehrwölfe Nord und Mitte zu einer größeren Zusammenkunft mit anschließendem Gedächtnisfest zusammengeführt. ...

Rasfe.

Vor kurzen Jahren ist dir, lieber Wehrwolfkamerad, einige Zeilen über Rasfezagen, um deinen Blick und dein Interesse auch auf dies Gebiet zu lenken, das so wichtig, so unerlässlich wichtig ist für den Fortbestand unseres lieben deutschen Volkes und für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes! ...

So las ich in einem Büchlein von Horst Schöffler, einem Bäcklein, das ganz auf Plaubertun eingestellt ist, recht geistvolle Bemerkungen zur Rasfezagen. Das Interessanteste davon will ich dir mitteilen. ...

Nehten Abel legt er sehr fein und richtig fast gleichbedeutend mit Rasfe; denn zum Abel rednet er allerdings blondhaarigen hochragenden Passorstöber. ...

Und neben dem Arbeiter dann der Bauer! Dort auf dem Lande findet sich noch Rasfegefühl und Liebe zur Scholle. ...

Deutsche Abende

erhalten stets eine besonders fehrliche Weiße durch eine anstandslos volle

vaterländische Theater-Hufführung.

Wir empfehlen daher allen vaterländischen Vereinen, nationalen Vereinen usw. zur Anschaffung:

Als die eisernen Wirtel felen
Großes vaterländisches Drama in 3 Akten aus Deutschlands Tagen der Erhebung von Konigsbrunn.
v. H. Robert Felle
Preis 2.-Mk., mit Solenexemplaren 20.-Mk.

Vaterland — Die Sühne
Dramatischer Prolog aus der glorreichen Zeit der Befreiung. — Vaterländisches Bühnenpiel aus dem letzten Gesetz in 1 Akt. Beide Akte in einem Teil!
Preis 1.20 Mk., mit Solenexemplaren 10.-Mk.

Der rote Ueberfall
Ein Bild von Deutschlands schwerer innerer Not in 3 Aufzügen von Fritz Schöben.
Preis 2.-Mk., mit Solenexemplaren 8.50 Mk.

Deutsche Treue
Ein bedeutendes, eindrucksvolles, einaktiges Drama von Theodor Körner
Preis 1.20 Mk., mit Solenexemplaren 7.-Mk.

Auswahlverbindungen stellen wir Interessenten bereitwilligst zur Verfügung.

Wehrwolf-Verlag Karas & Koennecke, Halle a. d. S., Mittelstr. 11-13.

Bredna (Gau Halle). Am Dienstag, den 29. Dezember 1925, beugte die heutige Ortsgruppe ihr diesjähriges Weihnachtsfest. ...

Heiner Arbeit denkt er nicht viel an die fremden Länder; seine Erde, die ihm gehört, ist schlechter oder besser, aber ihm ist sie immer recht; denn je weiter er durch den Krieg in der Welt herumgekommen ist, desto wohler fühlt er sich in seinem Heimatdorf. ...

Und nun jetzt Schöffler wundervol, wie man bei echten Bauern heiratet, aus Rasfeinstinkt heraus. ...

Und somit berührt Schöffler das Problem der Kreuzungen hat und der Inzucht! 'Alle starken Vögel haben eine magvolle Inzucht getrieben. ...

Diese Furcht vor der Inzucht und Vorliebe für Kreuzungen hat uns noch viel weiter getrieben. ...

Sod soll Gedächtnis der gelassen habe, durfte auch jeder Kamerad einmal hineingreifen, um bei der Öffnung des Paketes viel Freude und auch Spaß zu haben. ...

Gleichen. Wenn abend feierte die Ortsgruppe Götterdenkmal des Wehrwolfes im Landbauhause für ihr diesjähriges Bestehen. ...

Döberleben (Bode). Vöhrzugen. Nachdem am 19. und 20. Dezember 1925 gemeinsame Weihnachtsfeier vom Finken-Baum, ...

pflanze." Denn alle die Folgen, die Verschleungen solcher Internationalisierung blieben innerhalb eines Jahrschiff-millionenwolltes auf Einzelfälle beschränkt, und wir hatten nicht, wie die Amerikaner, die Gefahren des Mißgebotes täglich und stündlich vor Augen. ...

Wir sollen nicht darüber nachgrübeln? Nein, wir sollen nicht! Aber wir dürfen auch nicht vergessen. ...

Schlammfäden sind wir gewesen, jetzt helfen uns die Vögel von einer anderen Seite kennen lernen!
J. Spallfa.

Vom Jungdeutschen Orden.

An unsere Mitglieder einen kleinen Ausschnitt von dem Kampf gegen den Jungdeutschen Orden und der Einstellung des Verfästers gegen den Hochmeister und Kanalar des Ordens, bringen wir im folgenden einige Rundgebungen des Ordens, wie andere Zeitungsmitteilungen. Besonders den Aufsatz „An der Dredlinie“ empfehlen wir der besonderen Beachtung.

Das Netz der Drahtzieher.

Eine Rundgebung der Ordensleitung.
Der Ablauf des von unseren Gegnern angestellten Hochverratsverfahrens gegen den Hochmeister Artur Mahtraun und den Ordensstänler Otto Bornemann bringt immer mehr interessante Einzelheiten zutage, die erkennen lassen, daß von dem Jungdeutschen Orden ein großzügiges Netz zur Beobachtung und zur Provokation von einer uns besonders feindselig gestimmten Kontinente gezogen worden war. Die Bombe in Kaliff scheint etwas zu früh gelacht zu sein, denn die hauptsächlichsten Verbindungen, die von dieser Zentrale in die einzelnen Provinzen gelegt worden waren, haben noch nicht genügend funktioniert. Es war sicherlich geplant, gleich nach dem Kasseler Schlag in den Hauptorten der reichsweitesten Balotten ähnliche Maßnahmen gegen die Ordensleitung und gegen den Bestand des Ordens durchzuführen. Unsere Gegner haben sich dabei insofern glücklich verreckelt, als sie den inneren Aufbau und den Gemeinschaftsgeist des Jungdeutschen Ordens nicht genügend in Rechnung gestellt haben. Sobald der Plan und die Organisation unserer Gegner voll aufgedeckt ist, werden wir darüber weiter berichten.

In der Dredlinie.

Von Artur Mahtraun.

Wer Politik betreibt, erfährt Zustimmung und Ablehnung. Um viele Fragen von Bedeutung verschärfen sich die Urteile mit steigender Leidenschaft. Wenn diese Leidenschaft entseht, fällt manches Wort, welches tief verletzt und beleidigen kann. Alles dies muß der Politiker ertragen. Der politische Kampf in Deutschland zeigt immer mehr Spuren einer Entartung, die hiesig-lebendige Aufwallung beständig, sondern die Beschimpfung ist zu einem Berufszweig geworden. Es gibt politische Kampftaktiken und Gruppen, welche ihre politischen Gegner mit diesem schmutzigen Berufszweig aus dem Wege zu räumen versuchen. Bei der Anzulänglichlichkeit unseres Geseltes im Kampf gegen Lüge und Verleumdung ist der Politiker gefahrlos vorzugehen. Maßlos steht er der methodischen Ertrabschneidung eines zielbewussten Gegners gegenüber, wenn er nicht eine Presse hat, welche in der Lage ist, der Verleumdung die Rechtigkeit entgegenzusetzen. Es ist daher kein Wunder, daß es heute gewisse politische Gruppen gibt, welche die Unterwürfung von Ehre und Ansehen eines politischen Gegners zu einer wahren politischen Kunst erhoben haben. Nechtungslos fällt ihr derjenige zum Opfer, der über die Machtmittel nicht verfügt, sein Ansehen im öffentlichen Leben zu verteidigen.

(Man. Nicht wahr, liebe Wehrwölfe, das lennen auch wir!)
In einem siebenjährigen Kampf habe ich hinreichend Gelegenheit gehabt, die Methoden dieser Kampfführung an eigenem Leibe zu spüren. So lange die jungdeutsche Bewegung klein und unbedeutend war, konnte ich nur den Kampf kennen lernen, den jeder Jungdeutsche kennt. In dem Augenblick aber, in welchem politische Gruppen nach der jungdeutschen Bewegung griffen, wurden für mich die Kampfmittel eines gänzlich anderen Charakters. Wie von unsichtbaren Händen wurden Verleumdungen ausgesprengt, die immer wieder das sichtbare Ziel verfolgten, mein Ansehen in der Öffentlichkeit und innerhalb der jungdeutschen Bewegung zu zerstören. Vertrauliche Rundbriefe meiner Gegner, unterchristliche Schriftstücke, gefällige Dredschriften oder Flugblätter liefen über all herum. Es wurden von Hand zu Hand weitergereicht; aber unsichtbare Hände sorgten für ihre Verbreitung im ganzen Reich. Immer mehr drängte sich mir die Überzeugung auf, daß es kein Zweifel, sondern System sei. Immer mehr stellte ich auf Grund dieser Erfahrungen eine unbekannte Firma in meine politischen Überlegungen ein. Es war eine unbekannte Firma, deren zielbewusste Betätigung der Kampf mit Verleumdung und persönlicher Verdächtigung war. Ich brachte diese unbekannte Firma in geselbständig mit gewissen politischen Gruppen in Verbindung. Und immer mehr trat hervor, daß eine große Verleumdungssoffensive einleiste, wozu zu erwarten war, daß jungdeutsche Politik in Gegensatz zu den bestimmten politischen Gruppen treten würde.

In der ersten Zeit versuchte man, sich die gesellschaftliche Einstellung von Offizieren und Akademikern zunutze zu machen. Man verdrehte mich in Ehrenhandel, sonntierte in den entsprechenden Kreisen inoffiziell eine Meinung, welche geeignet war, mein Ansehen herabzusetzen. Die Ergebnisse dieser ersten Offensiven kamen einer Art Achtung, insofern insbesondere in Offizierskreisen, gleich. In diesem, zereinander Kampfe wurde die Offensivabwehr abgeköpft. Aber schon bei der nächsten Gelegenheit legte mit genau demselben Methoden und ganz parallel laufender Technik eine neue Offensiv ein. An ganz Deutschland wurde die Finanzwirtschaft des Ordens verdächtigt. Es war klar zu

erkennen, daß der Stoß gegen den Untergrund der Organisation, nämlich die Verknüpfung der Anhänger, und damit gegen die Unabhängigkeit der Organisation von den herrschenden Geldmächtigen, ging. Auch dies war nicht östlich, sondern man spürte die Offensiv im ganzen Reich. (Man. Wie bei uns. Siehe Stoß!)

Als der Gegner merkte, daß er auch hiermit nicht weiter kam, wandte er ein neues Mittel an. Er wagte nicht mehr, mich anzugreifen, darum stürzte er sich auf meinen Mitarbeiter Otto Bornemann. Wieder genau dieselben Methoden. Wieder daselbe Räumen und derselbe Versuch der persönlichen Ertrabschneidung. — Auch hiermit kam der böse Gegner nicht zum Ziel. Da holte er zu einem großen Schlag aus. Er spürte, wie sich der Organismus des Ordens immer mehr gegen seine Methoden weapnete. Der Methode des geheimen Angriffes setzte die jungdeutsche Bewegung ihre eigene Methode der Verteidigung entgegen. Der Gegner spürte, daß er mit seinen unzulänglichen bisherigen Mitteln keine Aussicht auf Erfolg mehr hatte. Es mußte also etwas ganz besonderes sein, wenn er noch einmal ansetzen wollte. In der Tatsache dieser neuen Offensiv liegt die Gut von Schmähungen und Verleumdungen begründet, welche sich nun wieder auf neue gegen meinen Mitarbeiter und mich herandrängte. Das Kennzeichen dieser neuen Verleumdungssoffensive bildet nichts geringeres als ein Vorwurf des Hoch- und Landesverrats!

Schon aus der Schwere dieser Anschulidung geht hervor, daß der große Anbektame zum vernichtenden Schlag ausholt. Er hat sich diesmal in sein ausgeklügelte Vorbereitung der Unterfertigung nationaler Kreise gefügt, die mit einer großen Geste dem Jungdeutschen Orden die Freundschaft aufgaben, weil sein Führer kein nationaler Mann sei.

Ich füßte an der anbringenden Gut, daß ich wieder einmal mitten in der Dredlinie stehe. Wenn aber meine Gegner glauben, daß sie mich hiermit aus der Bahn werfen, so werden sie sich irren. Ich habe gelernt, diesen Kampf auszubaluten. Vier Jahre lang hat man mit Eisen und Blei nach mir geworfen: das war im Krieg. Jetzt wirft man seit sieben Jahren mit Schmutz und Verleumdungen: das ist der politische Kampf. Aber durch diese neue Offensiv der gereinigten politischen Gruppen wird die jungdeutsche Bewegung vor eine Aufgabe gestellt, deren Erfüllung ihr erster Fähigkeiten nachweis ist. Bislang hat die Methode der hier geschilderten Dumstetler leibsam ihr Ziel erreicht. Nun aber trifft sie auf eine Organisation, die der Methode einen ungeahnten Widerstand entgegensetzt. An dem jungdeutschen Korpsgeist und an dem Führeraufbau des Jungdeutschen Ordens muß sich die Methode des Gegners brechen wie die Welle an Felsen.

Wenn aber diese Offensiv abgeschlagen ist, wird der Jungdeutsche Orden den Entschloß vorzubereiten und jene unbekannte Firma, jene Zentrale der Verleumdungssoffizier, aufdecken. Er wird sich diesmal nicht damit begnügen, den Angriff abzuschlagen, sondern er wird zum Gegenangriff übergehen. Er wird den wahren Meßstabs, den Stufenfriede alles deutschen Wertens, an der Wurzel fassen. Er wird zugehen, dorthin, wo auch der Gegner steht, ob links oder — rechts! Wir haben den Kampf nicht gewollt; nun gibt es kein Zurück mehr, sondern nur eine Entscheidung: vor Sieger bleibt.

Die „Frankfurter Zeitung“ vom 22. Januar bringt folgende merkwürdige Meldung:

Aus den Kreisen der vaterländischen Verbände wird zur Angelegenheit noch folgendes mitgeteilt: Die Verhandlungen fanden mit drei französischen Politikern statt, von denen zwei Mitglieder der französischen Parlamente sind. Es handelt sich durchweg um Vertreter der französischen Rechtsparteien. Die Besprechungen, die im belgischen Gebiet stattfanden, drehten sich hauptsächlich darum, Deutschland eine „Erhöhung seiner Wehrfähigkeit“ zuzugestehen und dafür eine bestimmte politische Einie zu vereinbaren, die in vielen Fragen weniger stark zu England hinneigt, als dies den französischen Politikern bisher der Fall zu sein schien. Ueber diese Besprechungen, die im Herbst des Vorjahres stattfanden, hat Herr Mahtraun einen Herrn der Ordensleitung informiert. Unmittelbar darauf haben die vaterländischen Verbände, die von einzelnen Mitgliedern der Ordensleitung von den Besprechungen Wind bekommen haben müssen, in Berlin eine Art Informationsstelle eingerichtet mit dem Zweck, den Jungdeutschen Orden auszunutzen. Dieses Informationsbüro hat zahlreiche Mitglieder des Ordens vernommen und das auf diese Weise zusammengetragene Material der Staatsanwaltschaft zugehen lassen.

Der „Stahhelm“ schreibt:

Ueberrascht forchte die Öffentlichkeit in der vergangenen Woche auf, als sie hörte, daß gegen den Führer des Jungdeutschen Ordens, Artur Mahtraun, ein Verfahren wegen Hochverrats eingeleitet sei. Ganz besonders erlaunt waren wir selber. Wir sind uns mit der Leistung des Jungdeutschen Ordens in dem Umfange einig, daß die Angelegenheit eine halbwegsichtige Klärung findet. Der Vorwurf des Hochverrats ist zu ungewöhnlich, als daß wir an der Wahrheit der Behauptungen glauben könnten. Vor allen Dingen hoffen wir, daß das Verfahren in völlig unpolitischen Sinne durchgeführt wird, damit die Ansicht widerlegt wird, es handele sich um eine bewusste Aktion

gegen die nationalen Verbände. Wir leben jedenfalls mit Herrn Mahtraun dem Verlauf des Verfahrens in größter Ruhe entgegen.

In anderer Stelle antwortet der „Stahhelm“ auf eine Zuchrift aus dem Wehrkreise:

Vereinsanleiter. Glaubt ihr wirklich, daß mit einer Spaltung des Jungdeutschen Ordens euren Bunde ein Dienst erwiesen wäre? An der Stahhelmleitung denkt man darüber ganz anders. Dort will man nicht anderen nationalen Bünden die Mitglieder wegfangen, sondern man will Stärkung der nationalen Gesamt-Bewegung. Die Krise im Jungdeutschen Orden ist eine innere Angelegenheit dieses Bundes, die hiesentlich rasch und zufriedenstellend gelöst werden wird, in die sich aber niemand einzumischen hat.

Der „Jungdeutsche“ bemerkt hierzu:

Wir begrüßen diese Stellungnahme des „Stahhelm“, die uns zeigt, daß auch dort volles Verständnis für den Kampf herrscht, der durchzuführen wir gewinning find.

Kameradenkreise des „Wehrwolf“.

Unter dieser Ueberchrift schreibt „Der Jungdeutsche“ vom 22. Januar 1926:

Ein Schreiben an die Ordensleitung.

Der „Wehrwolf“ ist wohl der einzigste Großverband, mit dem wir immer im besten Einvernehmen gelebt haben, der unsere Bestrebungen stets größtes Verständnis entgegengebracht hat, und der auch bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten stets einen vornehmten und sachlichen Ton uns gegenüber beobachtet hat. Daß der „Wehrwolf“, auch jetzt nicht daran denkt, das kameradschaftliche Verhältnis zu uns durch die verantwortungslosen Maßnahmen unserer Feinde trüben zu lassen, beweist folgender Brief des Bundesführers des „Wehrwolf“:

Salle, am 20. Januar 1926.

An den Ordensstänler des Jungdeutschen Ordens,

Herrn Bornemann,

Berlin W.

Sehr geehrter Herr Bornemann!

Wir haben sehr bezaubert, daß wir Ihrer freundlichen Aufforderung zu einem Zusammenreffen am letzten Sonntag wegen anderweitiger Behinderung nicht Folge leisten konnten, um von Ihnen nähere Aufklärung zu empfangen. Nehmen Sie aber auch ohne die Versicherung von uns hin, daß wir seit dem Überzeugt sind, daß Sie und Herrn Mahtraun bei allen Ihren Handlungen niemals unedle Motive geletet haben können. Männer wie Sie beide, haben ja durch die Taten mehr geleistet als alle die berechtigten Maulwürfe, die zu dummi sind, selbst etwas zu schaffen, und deren einzige Tüchtigkeit darin besteht, zu wühlen und Männer, die etwas leisten, mit Schmutz zu beweißen. Trotz der vielerlei sachlichen Verschiedenheit der Auffassung in manden Fragen balten wir es ebenfalls für höchst befördernd für sogenante nationale Kreise, wenn sie aus solchen sachlichen Verschiedenheiten persönliche Berenglimpungen des Gegners herleiten. Wir haben deshalb unseren Kameraden auf Anfragen geantwortet, daß die Gliederungen des „Wehrwolf“, unbeschadet der sachlichen Stellungnahme zu dem von der Ordensleitung vorgeschlagenen Wege in der Außenpolitik in keiner Form an einem persönlichen Kampf zwischen dem Hochmeister oder einem Kampf gegen die Einheiten des Ordens sich beteiligen würden. Der Artikel „An der Dredlinie“ von Herrn Mahtraun ist zu bezeichnend für die Methoden, die systematisch gegen alle völkischen und wirklich unabhängigen nationalen Führer angewandt werden, daß wir ihn unsern Mitgliedern zur Kenntnis bringen werden.

Mit deutschem Gruß

Wehr-Heil!

Die Bundesleitung des „Wehrwolf“
gez. Fritz Kloppe, Bundesführer.

Wir haben schon wiederholt festgestellt, daß wir bezüglich der Innenpolitik und bezüglich des Kampfes gegen den Parlamentarismus mit dem „Wehrwolf“ vollkommen Sand in Sand gehen. Wenn wir in bezug auf Außenpolitik in gewissem Sinne anderer Ansicht als der „Wehrwolf“ sind, so ist das aus der ganzen Lage heraus leicht erklärlich. Wir freuen uns aber, wieder einmal feststellen zu können, daß sich der „Wehrwolf“ unter der Leitung seines bewährten Bundesführers Fritz Kloppe nicht die unbedeutende Kampfesart des Fanatismus zu eigen macht, wie sie von politischen Verbänden leider zu oft gepflegt wird, sondern in echter deutscher Art vornehmten und sachlich vorgeht, und sich in unserem Kampfe gegen die unbedeutenden Machenschaften dunkler Kräfte auf unsere Seite stellt. Wir legen auch an dieser Stelle dem „Wehrwolf“ unseren aufrichtigen Dank für seine Mitarbeit und begrüßen ihn mit einem aufrichtigen

Freudeutsch-alleswege! En.

Was die Haltung des Wehrwolf zu den verschiedenen nationalen und völkischen Verbänden betrifft und das gute Verhältnis, das zwischen uns und den verschiedenen Gruppen herrscht, so wird es Aufgabe aller Kameraden sein, daselbe aufrecht zu erhalten. Wir sind und bleiben frei und unabhängig nach allen Seiten und Richtungen hin. So sehr wir weltpolitische, jüdische und anti-

nationale Befreiungen abheben und bekämpfen, so wollen wir mit nationalen Bewegungen weiter Streit nach Zietracht, sondern an unserem Teil daran arbeiten, die Einheit zu pflegen. Unsere gemeinsamen Feinde sollen wissen, daß Wehrkräfte niemals verbandsgewisslich denken und sich an der Kräfte einer anderen Gruppe freuen, sondern in der Lage sind, trotz aller Verfeindlichkeit mit ihrer ganzen Macht einem Bedrängnis beizutreten. *)

Es wird immer Wege geben, die andere Verbände einschlagen zu müssen glauben, die mancher vielleicht nicht versteht und sogar sogar missbilligt. Nie darf aber solche, vielleicht nicht verstandene Maßnahme, der Grund sein, nun in eine Heße oder einen Streit des einen gegen den anderen zu verfallen. Wer vermag objektiv und rein sachlich zu entscheiden, welcher Weg der richtige ist? Mit Sicherheit niemand! So notwendig darum ist eine Kritik sein muß, braucht diese nie zu einem Kampf auszuarten, denn immer wollen wir bedenken, daß nur das Gute sich auf die Dauer halten kann.

Alle Wehrkräfte Aufgabe ist es, über diese Kritik an anderen, die eigene Arbeit an sich selbst zu stellen: den Freiheitswillen des deutschen Volkes wieder zu wecken, eine zielbewusste Wehrhaftmachung zu pflegen und vor allem durch eigene Leistung der völkischen Tat, nicht der Rede allein, Vorbilder zu sein und sich die Achtung aller zu erringen.

Vom deutschen Geheimdienst im Weltkrieg.

Verfassung des belächelten Obersten X.

Wirliche deutsche Militärpolizei bringt ihren Heuböcken, der auch eine geflickte nachgeahmte Armbrinde mit dem „M. P.“ und Stempel trägt, in das Militärgängnis. Der junge Man ist zerknirscht, ährt vor Furcht im Bewußtsein seiner erwischnen Schuld.

„Was wird man mit mir machen?“ fragt er mich ängstlich.

„Das hängt von dem Ergebnis einer genauen Untersuchung ab. Vorläufig geht Ihnen nichts.“

Die Militärpolizei hat Auftrag, mir über die erfolgte Einlieferung des Belgiers zu melden.

Ich selbst gehe sofort nach der Wohnung des Vaters des Festgenommenen, des Obersten X. Ich klingele. Gleich ist jemand an der Tür und fragt, ohne zu öffnen: „Oest toi, Ernest?“ (Bist du's, Ernst?) „Nein, Herr Oberst, es ist ein Fremder, der aber Nachricht von Ihrem Sohn hat, bitte, öffnen Sie.“ Zögernd wird geöffnet, und vor mir steht, hochgewachsen, ein fünfzigjähriger, als ehemaliger Militär auch in Zivil erkennlich, der Oberst a. D. X. im schwarzen Gehrock. Den Herrn, der zu den ersten Honoratioren der Stadt gehört, kenne ich vom Sehen. Ich trete ein und lächle mein Infolanto durch Vorzeigen meines Ausweises als „Secret“. Der Oberst ist schon bei meinem Anblick hocherfreut, da er in mir ohne Zweifel den deutschen Geheimdienst erkennt hat oder doch zum mindesten vermutet. Nun, da er dies befähigt steht, wird er „nerös“, rafft sich aber zusammen, in er wirft sich in Postur und versucht, mich „höflichstevoll“ seiner Bitte würdigend, mit den lässig hingeworfenen Worten zu imponieren: „Ich wüßte nicht, was der Deutsche Geheimdienst bei mir, dem Obersten X., dem Chef der Zivilgarde der hiesigen Stadt, zu suchen hätte.“

„Das werde ich Ihnen gleich erklären, Herr Oberst, bitte geben Sie voran in Ihr Arbeitszimmer,“ erwiderte

ich höflich, aber mit Nachdruck. Zögernd kommt der Oberst meiner Aufforderung nach, ich behalte ihn doch im Auge. Seine zunehmende Nervosität fällt mir auf und steigert meine Aufmerksamkeit. Sofort nach Betreten des Arbeitszimmers des Obersten will ich diesen an seinen Schreibtisch zu schaffen machen und verführe, ein „Cwas“ reichlich ungeschickt verschwinden zu lassen. Ich verbinde es und verwarne den Herrn wie üblich und eindeutig. Gleichzeitig interessiere ich mich lebhaft für das „Cwas“ und finde bald das „Corpus delicti“ in Gestalt einer weißen Armbrinde mit nachgemaltem „M. P.“ und Stempel, wie sie die deutsche Militärpolizei trägt, und auch der Sohn des Obersten X. bei seinen „Requisitionen“ trug. Auf meine Frage, was diese Brinde bedeuten solle, zuckt der Oberst wortlos die Achseln. Am Unklaren über das Schicksal seines Sohnes, der seiner Redung nach zurück sein müßte, wird er immer nervöser. Mein Handeln wird mir durch die Zabelände klar vorgehrieben. Ich werde mich mit höflichem Ernst an den Obersten, dem nun das Unrecht bräutieren „homme d'honneur“ spielen:

„Herr Oberst, Ihren Sohn Ernst erwarten Sie heute Abend umsonst, ich habe ihn bei seiner „Tätigkeit“, die Ihnen so bekannt ist, betrauen und verlastet. Leider habe ich mich auf Grund meiner Feststellungen gezwungen, a. u. d. Sie, Herr Oberst, festzunehmen. Machen Sie sich bitte gleich fertig.“

Entrüstet und gefühlvoller, verwahrt sich der Oberst gegen die Festnahme und will von einer strafbaren Tätigkeit seines Sohnes, der zu „Bestrafungen“ weggegangen sei (11 Uhr nachts, zu welcher Zeit Bewohner nicht mehr auf der Straße sein dürfen), nichts wissen. Mit den Worten: „Wie können Sie es wagen, mich, den Obersten X., den Chef der Zivilgarde von ... zu verächtigen und gar noch wie einen Verbrecher festzunehmen, ich werde mich über Sie beschwerten!“, lacht mir der Oberst mit gefälschter Würde und Sobel zu imponieren. — „Das Recht der Bekwerver bleibt Ihnen auch bei uns unbenommen, Herr Oberst, das ändert aber zunächst nichts an der Richtigkeit Ihrer Festnahme, fügen Sie sich in das Unabänderliche, morgen Ihnen werden Sie „erwidert“ ich höflich dem ersten Herrn.“

Der Eisierte fügt sich und geht mir stolz voran, dem Ausgang zu, wo ein Hilfsbeamter mit Militärpolizei schon bereitsteht. Von letzterer wird Oberst X. in das Militärgängnis eingeliefert. Ich halte mit dem Hilfsbeamten Hausdurchsuchung ab und finde u. a. eine kleine Stempel-druckerei und fertigestellte Stempel der Stadt- bzw. Ortshauptmannschaft X., sowie mittels dieser Druckerei gefertigte Requisitionsscheine, als wären sie von der deutschen Kommandantur ausgefertigt, die Unterföhlen geflickt nachgemacht. Oberst X. und Sohn haben sich als nicht ungeschickte Fälscher erwiesen. Die weitere Untersuchung ergibt erhebliche Bekwerver an Lebensmitteln, sogar Wein, Zigar und Zigaretten, wie sich herausstellte, die Ergebnisse der Requisitionssuche. Nach eingehenden Feststellungen in allen Räumen des Hauses, verflechte ich dieses. Ich lasse vor und nach der Festnahme der beiden jede und besondere Vorrichtung walten, sowohl hinsichtlich Prüfung der Gründe zur Festnahme, wie auch bei Behandlung der Inhaftierten, da ich im voraus weiß, daß eine „Campagne“ gegen uns von Seiten der Bevölkerung einsetzen wird, zumal es sich bei dem Obersten X. um eine erste Persönlichkeit der Stadt handelt. Ich sollte sehr recht behalten!

Andern Tages, schon früh, höre ich von meiner Wirtin und noch deutlicher von Agenten, daß in der Stadt das Gerücht die deutsche „Geheim“ habe ohne triftigen Grund, bzw. unter Vorführung eines lächerlichen Grundes, die angelegentliche Persönlichkeit, Oberst X. mit Sohn, wie Verbrecher verhaftet und ins Militärgängnis „geworfen“. Die Verhaftung beider Herren und die Aufzählung der lächerlichen Gründe hätte lediglich den Zweck, der Stadt X. einen unerhörten Schimpf anantun und die Schwandarten der deutschen Soldaten, die als

„Faux-policiers“ (falsche Polizisten) requirierten, zu beden. Sofort zum energischen Handeln entschlossen, stelle ich einige Schwäger fest. Zwei der einflussreichsten dieser Herrschaften (auch der Roblesse angehörend), nehme ich vorkäuflich fest, lasse sie in das Konferenzzimmer des Militärgängnisses bringen, um ihnen gründlich ihren Irrtum zu beweisen, und zwar noch am selben Tage. In der Stadt begenige ich gütigen, höflichen Gefährten. Wie ein Zaufeufer ist es bekannt, wo der „verrückte Oberst“ aussteht, welcher der Stadt den Schimpf antut; ich bin ohne Verfeindung leicht zu erkennen.

Mein Plan ist gefaßt. Die Belgier sollen schauen, wie ich meine braven Soldaten ungeschuldig sind, während sie dagegen einen Lumpen aus Ihrer Mitte, der seine eigenen Landsleute in unfernen Klamen bestohlen, schänden und um Wäntzer zu machen verhalten.

Friedrich Model.

Der neue Zeitungsatlas von Rudolf Mosse. Hauptsächlich zur Jahresende ist der große Zeitungsatlas der Annoncen-Ergebnisse für das Jahr 1923 erschienen und hat damit die Probe auf seine traditionelle alljährliche Wiederkehr, die längere Zeit wogungsweife unterbrochen war, bestanden. Die trübe Zeit wirtschaftlicher Krisis, in die diesmal die Herausgabe des Katalogs fällt, scheint, wenn nicht alle Anzeigen trügen, ihren Höhepunkt überschritten zu haben. Bald wird es wieder Hauptaufgabe der deutschen Geschäftswelt sein, den kommenden wirtschaftlichen Aufstieg mit allen zu Gebote liegenden Mitteln vorzubereiten, um mit Erfolg in dem allgemeinen Wirtschaftswandel bestehen zu können. Den deutschen Kaufmann hat stets und zu allen Zeiten ein gesunder Unternehmensgeist und das Streben, sich auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Arbeitsmethoden zu vervollkommen, ausgezeihelt. Dieses Streben ist eben neben anderen seinen unerschütterlichen Ausdruck in der ausdauernden Benutzung der als Werbemittel erprobten Zeitungsstellen gefunden. Mägen Werbemittel anderer Art da und dort zu Verboten verlockt haben — schließlich hat die Erfahrung doch immer wieder auf den Weg der Zeitungsstellen als des erfolgreichsten Werbemittels hingewiesen. Um seine Pläne nach dieser Richtung hin festzulegen und auszuwerten, wird der neue Mosse-Katalog jedem Unternehmer — die wertvollste Unterstützung bieten. Er folgt im allgemeinen dem erprobten Anordnungs- und Sortiermodus. Die letzte Seite ist mit der größten Sorgfalt bearbeitet und bestmögliche — was für die Erportinteressen von hervorragendem Werte ist — die ausländische Tages- und Wochenpresse in besonderer Ausführlichkeit. Der Anzeigentel des Katalogs mit den eingehenden Anzeigen der Verleger über die Bedeutung und den Orientierungswert der einzelnen Blätter bietet dem Anzeigentel ergänzende wertvolle Zusätze. Mit Recht wird der Mosse'sche Zeitungsatlas ein unbedingt unentbehrlicher Führer durch das gesamte Zeitungs- und Zeitvertriebswesen genannt.

Vornehmes Konditorei-Kaffee der Neustadt

PARSIFAL

Dresden-N. / Ecke Bautzener- und Kurfürstenstraße
Fernsprecher 14670 / Inhaber A. Mehlhorn

„Jungson“

die Luftpistole als ideale Übungswaffe für Bolzen und Kugeln
Höchste Schussleistung und Präzision!

Komplet M. 12 - m. Munition
ca. 25 Schuss 7.5 ausgeht, Versandpreis, Nachnahme oder Vorlauf, 25 Stk. 60.4
sendung - Verbinde wollen Ansichtsmuster Kugelöffnung 4.1.60

Frank & Krüger Hamburg
Klaus Geothals, 63

Windjacken Breeches - Hosen

eigene Anfertigung. 90/4

Magdeburger Kleiderwerk

Carl Diederich
Magdeburger
Hasselbacher, 10 Fernruf 5567

Fahnen

für Wehrwolf-Ortsgruppen, Tischbänner, Abzeichen, Fahrradflaggen, Orden, Stempel, Wackelbalden, alle Vereinsbedarfartikel

Fahnenfabrik Mehn Inh. E. Gröthe Braunschweig 36.
Preisliste umsonst. 99/160

Pianos

Perzina u. a., Sprechapparate, Schalplattinen.

Lüders, Halle, Mittelstr. 9/10. Aelteste Handl. am Platz.

Fahnennägel Tischbänner Wimpel

kaufen Werbefäse nur bei
Curt Breitschneider
Chemnitz, Zwickenstr. 6, 1/2 Tr.

Kotillon

in jeder Ausführung gedruckadroll u. billig

Oscar Fischer, Dresden-A.
Am Sie 31.1.
Bitte genau auf meine Sitma zu achten.

Aus Tagen deutscher Not!

3 Geheimfotos v. d. jüngsten Kämpfern um Deutschlands Freiheit und Größe. Wolf I. - gegen Vordahme. Brief unter Beschlagnahme von 20 Stk. im Brief u. O. E. 1855 an Olga, Gaugstein & Bogler, Stin erd. 6/09

Schlager-Angebot

Kamera „Famos“ 4.5x6 0x9 0x12 Bmk. 6.- 6.- 7.50
Anorlatung: Prima Optik in Zeit- und Momentverschluß, Sucher, Kassetto und Mattdscheibe, Metallgefäß werden Platten, Papier, Chemikalien und Antiseptik. 97/80

Jeder fotografiert sofort ohne Vorkenntnisse.
Klappkamera 4.5x6 0x9 0x12 „Perfekto“ Bmk. 15.95 17.75 16.90

Verwandte Platten a. Filmplatte, Scharzeichn. Optik in bis 10 Sek. verstellbarem Verschluß, Spiegelaussucher, Mattdscheibe, mit Lichtschutzkappe, gut. Bezug, Balgen, 8 Platten, Papier, Chemikalien, Antiseptik. Jedes bei Bezugnahme auf dieses Inserat gratis mit. Glinzende Anzeigerumschreiben bewilligen die Preiswürdigkeit des Apparates. Versand Nachnahme zuzügl. Postspesen. Läden für Photographie und Bedarf gegen Bestpreis. Photohaus F. E. Hillmann, Dresden 28/29.

Fahnen

für alle Vereine und Bataillone, Verbände, nur garantiert better

Wundtambuliere, Feuer, Hosen in Größe, Metall, Bamb u. Bayre, Divoone, Utensilien etc. liefern

Halsfelder Fahnenfabrik, Halle-Caste
Leipziger Straße 72 - Fernruf 674 - 9140

Aug. Clemens Glier, Musikinstrument-Manufaktur, Markneukirchen Nr. 600.
Prima Trommel, Quardfisa und Signalhörner.
Erstklass. Messingblasinstrumente Ausfertigung ganz. Chöre.
Preisnachricht. Welches Instrument wird gewünscht?

Winterangebot für Mitglieder Vaterl. Verbände

Koppel mit Messinghlos und Tragriemen	5.-
Brodbrot mit Kuchengarnitur	4.-
Feldflaschen, Ia Aluminium, neu	4.-
Feldflaschen, emalliert	1.-
Militär-Kochgeschirr, Aluminium, neu	4.-
Sportürtel, Ia Leder und Schmale	2.-
Trinkbecher, Ia Aluminium	1.50
Trinkbecher, verzint	1.00
Bellpicken mit Futterm	1.30
Kerentaschen, Ia Segeltuch	3.50
Zeltplane, best. Qu. Maß	16.-
Zeitbeutel mit Inhalt	2.-

Ferner empfehle mich zur Lieferung von Fahnen, Windjacken, Ausbildungsmaterial usw., Koppel mit Messinghlos f. Jungdo, Stahlhelm, Wehrwolf u. a. m. Lieferung erfolgt gegen Nachnahme oder Vorauskassa

- Porto extra -

A. W. Körner, Braunschweig
Wallstrasse Nr. 21

Rakete

Halle a. S.

Monat Februar: Ein Risikenprogramm

Es konferiert Walter Westermann Berliner

Kammer-Tanz-Spiele

Schönheits-Tanz-Spiele
Jugend u. Schönheit in Plastik

Ferner:
Ada Korth, Richard Trommer, Mia Vera, Walter Westermann, Siva Seros, Filmfilme (Skatsch)

Mittwoch, Sonnabend, Sonntag nach dem Kabarett der beliebte

Gesellschafts-Tanz

Musik - Halbes beste Tanzorchester
Nach der Vorstellung:
der Trocaderotheater

Ferner:
Tambour-Kaffee
Dresden-A. Fernruf 1505



Nr. 4

Unterhaltungsbeilage zum „Wehrwolf“

3. Jahrgang

Der einarmige Jakob

Eine Erzählung aus den oberhessischen Schredensagen 1919/21
von Bruno Roemisch

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieser Erzählung
kostenlos nachgeliefert
(6. Fortsetzung)

Mit mir sind es fünfzehn, Herr Oberst, die gehen durch Feuer
und Flammen, und wenn es sein muß, auch in den Tod!

Beide Männer betrachteten sich schweigend, dann sagte der
Oberst „Gott sei gepriesen, Ihr Kerls werdet es schon schaffen, denn
nicht die Quantität, sondern die Qualität der Truppe ist immer
ausschlaggebend, diese Erfahrung habe ich Gott sei Dank schon immer
gemacht. Also, dann kommt mal mit, Jakob Wittfowski, wir wollen
sehen, was sich machen läßt.“

Jakob stand mit dankbarem Herzen auf und folgte dem Oberst
unverzüglich auf den Füßen.

* * *

So still, wie es nur in einer eisigen Winternacht zu sein pflegt,
schien es auch im Dorfe zu sein. Der tagsüber gefallene Schnee
knirschte unter den Schritten des einsamen Wanderers, als
wollte er selbst mit einstimmen in das bittere Leid der Menschheit.
Alles so ruhig, alles lag schon im tiefsten Schlummer.

Doch in der hellerleuchteten Dorfstraße ging es noch lebhaft zu.
Hier trank und johlte noch die polnische Clique unter ihren Anführern
Wittfowski und Franzik Krafft in heller Schnapsbegeisterung fort.
Polnische Lieder, die aber schrecklich verstümmelt aus den sprach-
unkundigen Kehlen hervorkamen, flangen wie erbärmliche Rabenmusik
zum Himmel, und je länger es dauerte, desto schlimmer wurde es.
Der alte Wittfowski und Franzik, die sich heute wie stolze Pfau-
vorkamen, schwangen, wenn nicht gar bedeutende, aber dafür
dröhnende Sekreden gegen die Deutschen, daß die Fenster unter dem
Lärmen und den Zurufen nur so klirrten. Man schrie: „Bravo —
Hoch lebe Polen! Nieder mit Deutschland! Nieder mit den germa-
nischen Blutbunden!“ In feller Betrunkenheit war alles in höchster
Erfolge; das polnische Nationalheldentum muß eben mit Schnaps
angekocht werden, sonst kann es keine Taten vollbringen.

Bald zog dann die üble Gesellschaft ab, fluchend und schimpfend,
denn in der Kneipe war es entschieden angenehmer als draußen,
aber das Kommando der beiden Spender gestattete keine Widerrede.
Es war übrigens ein wichtiger Plan zurecht gelegt worden.

Auf treuer Wacht aber standen indes die Deutschen unter
Führung ihres einarmigen Kameraden Jakob Wittfowski. Das
Wirtshaus, die Schule und das Gemeindehaus, sowie Tante Thuse-
neldas Häuschen hielten sie bewacht. In einem Schlupfwinkel ver-
steckt, erwarteten die todesmutigen Männer jeden Augenblick einen
Angriff der Polen. Doch wie die Brauen auch harrten und auf eine
Abrechnung mit den Polen brannten, nichts ließ sich von ihnen sehen,
dafür aber bildeten sich hier und dort einige kleine Grüppchen von
betrunkenen Gestalten und solange sie sich friedlich bewegten, ließ
man sie unbehelligt weiter ziehen.

Aber dies machte die braven Kameraden Jakobs stutzig, sie
konnten es nicht verstehen, warum auf einmal diese Abjage, oder
sollten die polnischen Verschwörer etwa schon Lunte gerochen haben?

Am anderen Tage hielt man wieder großen Kriegsrat. Er
bestand wie gewöhnlich aus Lubowitsch, dem alten Wittfowski und
Franzisk. Man konnte es von ihren Gesichtern ablesen, daß sie
nicht gerade in guter Stimmung beieinander saßen, denn die letzte
Nacht, die für sie ein Ereignis werden sollte, es aber in andern
Sinne geworden war, hatte ihnen eine große Enttäuschung gebracht.

Der Pole knirschte vor Wut mit den Zähnen, daß es den
andern unheimlich wurde.

„Da haben wir die Bescherung,“ brüllte er, „nichts, rein nichts
haben wir erreicht.“

„Nur Geduld,“ wandte Franzik mit höhnischem Lächeln ein, „die
Leute waren gestern auch nicht zu gebrauchen, sie waren ja kern-
bagelvoll betrunken. Aber wir werden schon nachholen, was wir
gestern versäumt haben.“

„Ganz egal,“ knurrte der Pole, „Befehl ist Befehl. Ich merke
nur, daß ihr weniger Interesse an der Sache habt, denn gerade mit
betrunkenen Leuten kann man so etwas viel besser durchführen.
Mindestens aber hatte ich erwartet, und mich schon darauf gefreut,
daß ihr wenigstens das Pfaffenhaus gestürmt und den Pfaffen
zum Teufel gejagt hättet.“

„Leicht gesagt,“ wandte Schmungelnd der alte Wittfowski ein,
„denkst du etwa, die Germanen schlafen? die sind nicht so dumm!“
„Erzähl mir keinen Ansinn, Wittfowski, du vergißt wohl, daß
du im Solde des polnischen Staates stehst. Ihr habt nur mir zu
gehörchen, wenn es euch nicht paßt, braucht ihr es mir nur zu sagen,
für das Geld bekomme ich zu jeder Sekunde auch andere geeignete
Leute.“

Dies verursachte in den beiden verkauften Polenleuten große
Bange und Erregung; sie sahen schon im Geiste den fetten Braten,
auf den sie als polnische Agitatoren ein Anrecht zu haben glaubten,
davonschwimmen, denn Sabstuch war ja bei ihnen von jeher die
stärkste Triebfeder gewesen.

„Aber um Gotteswillen,“ sprachen beide wie aus einem Munde,
„so dürft ihr doch nicht von uns denken. Wir sind bereit, auch
für Polen zu sterben, wenn es sein muß.“

Dies stimmte den fanatischen Polen wieder etwas freundlicher.
Mit zynischem Grinsen strich er seine rabenschwarze Kopfmähne.
„Das wollte ich nur gerne von euch wissen.“

Ein kurzes Schweigen setzte ein.

Da machte Franzik einen neuen Vorschlag. „Ich glaube, wir
kommen weiter, wenn wir die Sache auf ein anderes Gleis schieben.
Ich habe mir da schon einen Plan ausgearbeitet.“

„So erzähle ihn mal,“ rief der Pole enttäuscht aus.

Franzisk fuhr fort: „Die Leute lassen sich nur durch etwas auf-
reizen, was ihnen klar vor Augen steht. Nun meine ich, wir kapern
den Konrad Leppel für uns, geben ihm Geld, damit er spurlos aus
dem Dorfe verschwindet. Was dann geschehen wird, kann sich jeder
von uns leicht vorstellen. Die Leute werden auf sein spurloses Ver-
schwinden aufmerksam, wir können dann mit gutem Gewissen sagen,
die Deutschen hätten ihn umgebracht. Die Wut, welche dann ent-
steht und die nachfolgenden Maßnahmen, die sich gegen die Deutschen
richten werden, scheint mir genug, um dich endlich zu befriedigen.“

Lubowitsch klatschte vor Freude in die Hände. „Dein Plan
ist gut, Franzisk, wir wollen ihn uns zu eigen machen.“

Am nächsten Tage wurde dieser teuflische Plan ausgeführt. Der
gebundene Polenfreund war plötzlich aus dem Dorfe verschwunden,
kein Mensch, außer den polnischen Verschwörern, wußte wohin.
Und nicht lange darauf — die Sache schien langsam ernster zu
werden — erhob sich ein Zetergeschrei der Polen. „Er ist von den
Deutschen ermordet worden, dieser arme Konrad Leppel,“ munkelten
sie. Man kannte ihn ja als einen der tüchtigsten Schreiber der polnisch
gesinnten Dorfbewohner, ein Grund war also da. Das irreführte,
leichtgläubige Volk wurde daher von seinen Hebern noch mehr auf-
gestachelt und begann zu toben und zu wüten. „Rache, Rache,“ hörte
man sie auf den Straßen schreien. Die Polen im Dorfe verlangten
nun öffentliche Stellungnahme der Deutschen, besonders tratschten
sie gegen Jakob Wittfowski, dem sie diese unerhörte Tat in die Schuhe
schieben wollten.

Der nächste Tag brachte dem Dorfe eine öffentliche Versamm-
lung der Polen gegen die Deutschen. Man fluchte und schimpfte
auf die Deutschen, warum, das wußten wohl die allerwenigsten
unter ihnen, nur, weil Lubowitsch, der sich, nebenbei gesagt, als
ehemaliger Landsmann ausgab, und weil Franzisk schamlose Brand-
reden gegen Deutschland hielt.

Und weil der entartete Zeitgeist wieder einmal siegte, ließen es
sich diese Menschen, die in ihrem Wollen und Tun bößig verrannt

waren, nicht nehmen, einen Demonstrationszug zu bilden, und hier spielten wieder die Weiber eine große Rolle, weil ihre scheinbare Naivität sie am besten für Politik fähig zu machen schien.

Spontan, als ob es sein müßte, zog die aufgepeitschte Menge nach dem Gemeindehaus, mit drohenden Fäusten und mahlofen Beschimpfungen. Das ganze schien wie eine aufgemachte Zirkuskomödie, nur die entsprechenden Kostüme fehlten den Teilnehmern. Und so sehr sie sich aufregten, johlten und schrien: „Schlagt sie tot, die deutschen Blutunde! Wir fordern Sühne für Leppel! Doch lebe Polen! Nieder mit den Deutschen und Deutschland!“, die vernünftiger denkenden Menschen standen doch mit ironischem Lächeln, kopfschüttelnd und verständnislos abseits; der Taumel machte bei ihnen halt, das kleine Häuflein der anständig Gefinnten wollte damit nichts zu tun haben.

Im Gemeindehaus zitterte währenddem der alte bewährte Vorfahr, ein Greis, dem der heranziehende Strom der verwirrten Menschen geradezu entsetzlich erschien; wie sollte dies enden? er glaubte schon seine letzte Stunde schlagen zu hören, doch fliehen wollte er nicht. Das Recht allein sollte ihn beschützen; aber was frug der Tob nach Recht oder Unrecht, — er wollte Blut sehen. — Nun sollte aber das Entsetzliche wahr werden. Die johlende und schäumende Menge hatte sich dicht bis an das Gemeindehaus herangedrängt; die vorbesten im Zuge waren schon im Begriff, mit Flüssen und drohenden Handbewegungen in das Gemeindehaus einzudringen. Aber siehe da, die Tür wurde plötzlich aufgerissen und ein einarmiger Hüne im selbgrauen Rod kam herausgestürzt, ihm folgten vierzehn andere Männer mit verwegener Miene.

„Zurück!“ wie rollender Donner klang es aus seinem Munde und sein Ruf überstürzte alles Schreien und Lärmen des Tob. Die Stimme Jakobs wirkte im ersten Moment suggestiv, die Menschen standen eine Weile wie gebannt. Nun aber schrien die ärgsten Schreibhalse von hinten: „Dau sie!“

Das sollte das Signal zum Angriff werden. Wie eine Horde wilder Bestien stürzte sich die Meute zuerst auf Jakob. Doch sie kamen, wie immer, bei ihm an die falsche Adresse.

„Zurück,“ ließ er wieder seine Bärenstimme ertönen, aber als es diesmal nichts mehr half, schlug er mit seiner Faust auf die nächsten ein, ebenso auch seine Kameraden, die mit gleichem Gesichts dem sinnlos gewordenen Tob eine verständliche deutsche Antwort gaben.

Die ersten bekamen die meiste Reile, doch von hinten griff das nicht mehr zu bändigende Kampfesfieber der gewaltigen Ueberzahl, die ihre Scharen den Streichen der Deutschen nicht länger schutzlos aussetzen wollten, unaufhaltsam um sich.

Das Schreien und Toben des Kampfes vor dem Gemeindehause stieg zu einem Orkan, solch fürchterliche Szenen hatte das Dorf sein lebenlang nicht gesehen; was aber das schlimmste war, Jakob kam allmählich in eine sehr gefährliche Situation, denn der Vöbel schloß ihn ganz und gar ein, und nun hagelte es von allen Seiten Schläge mit der Faust oder mit Knüppeln. Er wäre sicherlich erlegen, wenn er sich nicht im letzten Augenblick auf etwas Besseres besonnen hätte. Plötzlich zuckte ein Revolver in seiner Hand.

„Zurück oder ich schieße!“ Entsetzt freischte der Tob auf und zog sich voll Schreck einige Schritte zurück; jetzt konnte Jakob wenigstens wieder frisch aufatmen, doch schon johlten wieder die unsichtbar gewordenen Heher: „Los, drauf, schlagt ihn tot, den Bluthund, einen hat er schon auf dem Gewissen, nun will er auch uns zum Teufel schicken.“

Mit ironischem Lächeln schritt Jakob auf seine Kameraden zu, die teils schon verwundet, aber doch noch kampffähig waren und sich trotz der starken Kälte den Schweiß von der Stirne wischten. —

„Jakob, wir schießen, wenn die Hunde nicht abziehen,“ rief ihm der Fuhrmann Kozioł, der sich auch bei der deutschen Ortswehr befand, zu.

„Möglichst vermeiden,“ entgegnete er, „aber sie sollen noch mehr Niede bekommen, dann laufen die Weiber samt ihren Männern wie die Hasen davon.“ Jakob hatte es kaum ausgesprochen, da sauste schon eine Kugel dicht an seinem Ohre vorbei, und schlug mit dumpfem Aufschlag an der Kalkwand des Gemeindehauses auf.

„Poż Teufel,“ schrien Jakob und seine Freunde, als diesem Schuß ohne vorherige Ankündigung ein Hagel von Kugeln folgte; dies war offenbar nichts anderes als ein hinterlistiger Ueberfall auf die braven deutschen Verteidiger, die allein schon durch ihre lobenswerte Zurückhaltung bis jetzt jedes Blutvergießen vermeiden wollten; jene aber hatten es so gewollt.

„Dedung! Gebt Feuer!“ durchschnitt Jakobs marante Stimme die unbeschwängere Luft, ein Zurück gab es nicht mehr; jetzt war es zu spät, das Anheil aufzubalten.

Eine Salve krachte; erschütternd, mahnend, schrecklich, drohend und vernichtend ließ sie ihr graufiges Echo ertönen. Und als der Pulverdampf sich verzog, sah man ein Bild voll Grauen und jähem Entsetzen. Erschütternde Schreie von Schmerz und Pein durchgelten die Luft, Schreden erfaßte die Menge, wie ein dampfzetspringendes Glas stob und platzte sie auseinander; wie ein versterbender Vulkan, der seine grollenden Massen mit unbeschreiblicher Wucht, glühend und donnernd in alle Windrichtungen jagt, fuhren die Menschen, das tobende, verbehte und verführte Volk, auseinander. Weiber freischten, Kinder heulten, Männer fluchten, die getroffenen Verführten söhnten in ihrem Blut; ein wahrhaft entsetzliches Bild dieses verruchten Bruderzwistes.

Jakob aber und seine braven Kameraden atmeten, trotz aller Trübsal, erleichtert auf. Das Volk tat gut, daß es geflohen war, denn sicherlich wäre noch mehr Blut gestossen, und doch hatte es

seinen Unverstand schon bitter bezahlen müssen, denn vier Opfer blieben tot am Plage des traurigen Kampfes liegen, die Verwundeten waren gar nicht zu zählen, sie hatten sich schleunigst auf und davon gemacht.

Behmütig lächelte Jakob, als er um sich blickte. „Das war nötig,“ stöhnte er dumpf vor sich hin. Ohne Bedenken aber bemühte er sich mit seinen Kameraden, die Leichen der geliebten Polen in das Gemeindehaus zu schaffen, um wenigstens die grausigsten Spuren des Kampfes zu verwischen. Es war allein der Deutschen Edelmut und Tatkraft, sich mit dem erschossenen Feind noch abzuquälen. Ob wohl ein gleiches auch von ihrer Seite geschehen wäre? Leider hatte auch die deutsche Ortswehr einen Toten zu beklagen.

Mit schmerzlichem Ach und Weh, „o Gott, o Gott,“ kam der alte Gemeindevorsteher die Treppen des Hauses herab; sein Anblick war leichenblau und ein kalter Schauer überließ seinen Körper, als er die Leichen zu seinen Füßen gewahrte.

„Wer hat das getan?“ kam es bestümmert und entsetzt aus seinem Munde. Der alte Mann verbarg sein Angesicht in seine Hände und begann wie ein Kind zu schluchzen.

Die Männer und Etschen, die ihm gefolgt waren, standen eine Weile stumm und regungslos da; sie, die den Ursprung des Kampfes und den ganzen Hergang kannten, verstanden ihn nicht. Bald begann auch Etschen, die Tochter des Gemeindevorstehers, wie ihr Vater, zu schluchzen.

Wie ein bohrender Pfeil ging es durch die Herzen der braven Männer, die doch geglaubt hatten, gegen ein Unrecht gekämpft zu haben, nun aber glauben mußten, daß sie die Schuldigen waren.

Jakobs Brust bäumte sich vor schmerzlichsten Empfindungen auf, als er seine Kameraden am eigenen Wert und Glauben fast ver-zweifeln sah. Nicht länger konnte er sich zurückhalten. Laut schrie er auf:

„Haltet an, Alter, mit Eurem Weinen, Ihr wißt ja nicht, wie es uns schmerzt. Wir sind keine Mörder, wir haben nur eine traurige, aber eiserne Pflicht erfüllt, Euch und das Ansehen des Dorfes zu schützen. Glaubt Ihr etwa, daß es uns besser ergangen wäre, wenn wir uns nicht wie Männer gegen die zwanzigfache Uebermacht gewehrt hätten?“

„Mag wohl sein,“ entgegnete der Gemeindevorsteher stöhnend, „aber wer wird jetzt die Folgen tragen? Ich sehe das Schlimmste schon kommen, ich kenne ja das wilde Volk, das die verhängnisvolle Zeit so verdreht gemacht hat.“

„Das mag stimmen,“ wandte Jakob gequält ein, „aber wartet doch alles erst mal ab und vergeht nicht, daß wir noch da sind. Wir haben bis jetzt nur für das deutsche Vaterland gekämpft und wir wollen es auch weiter so tun. Entweder Sieg oder Tod, ein drittes gibt es nicht!“

„Ja, das wollen wir!“, klang es dumpf und ehern aus der Runde der todesmutigen Männer hervor.

Ohne weitere Ereignisse brach der nächste Morgen an. In offenbarem Widerspruch hatte sich sogar eine sonderbare Ruhe auf dieses sonst so bedeutende Ereignis eingestellt; oder sollte es „die Stille vor dem Sturm“ sein?

Wie immer, so auch heute, ging Jakob ruhig und gelassen seiner Arbeitsstätte zu. Ihn störte und schmerzte das Vergangene nicht, weil er mehr an die Zukunft der kommenden Tage dachte.

Inzwischen aber begann es sich im Dorfe zu regen. Die Mordkommission traf aus verschiedenen Gründen erst in den nächsten Morgenstunden ein. Umfangreiche Untersuchungen wurden angestellt; der Fall war sehr schwerwiegend, aber dennoch, für diese Zeit war er nichts Neues mehr und auch nichts Gewaltiges; aber nach dem Gesetz müssen die Schuldigen bestraft werden, das stand fest und mußte jeden treffen, der sich an einem Menschenleben vergangen hatte.

„Schuldig ist nur Jakob Wittowski!“ so schrien und klagten ihn viele im Dorfe an, denn er war ja der Führer dieser Schar, die blindlings in die nur scheinbar demonstrierende Menge hineingeschossen hatte.

Nicht lange danach erlebte Jakob eine eigenartige Ueberrohung. Direkt von seiner Arbeitsstätte weg, zum Erlaunen seiner Kollegen, wurde er von zwei Kriminalbeamten in Zivil unversehens verhaftet; um was es sich handelte, konnte er sich gleich vorstellen, deswegen machte er gute Miene zum bösen Spiel und ließ sich abführen.

Sie, die nicht ahnten, welch großes Unrecht sie diesem Manne zufügten, brachten ihn ohne weitere Umstände in die Untersuchungs-kammer. Sie, die mehr auf das Geschrei kleiner Geister gaben, vor denen sie feige zurückwichen, sie, die noch lange nicht das erlebt, was Jakob, sie ließen sich zu einem solchen unverständlichen Mißgriff hinreißen! Aber bis dahin war alles immer noch halb so schlimm gewesen, die Sache mußte erst eingehend geklärt werden, denn so leicht konnte man auch im Revolutionsstaat noch keine Justizverbrechen begehen; also hieß es abwarten.

Mit nicht geringer Trauer erfüllte es Jakob, als er sah, wohin er mit seiner großen Vaterlandsliebe gekommen war.

Der eigene Gram, der sein Herz durchwühlte, war nicht so schlimm, als der Gedanke an seine treuen Kameraden. Sollten diese etwa auch so wie er für ihre treue Befinnung bestraft werden? — dann mußte er sie, die Aermsten, nur bedauern.

Aber Gott sei Dank war das Uebel doch kleiner; außer Jakob hatte man sonst niemand von den anderen deutschen Bewohnern des Dorfes wegen dieser Affäre festgenommen; natürlich auch ganz zu Recht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herrgottschnitzer und der Teufel

Eine Legende von Julie Baumann

Hoch oben im Gebirge wohnte einmal ein Holzschneider, der machte wunderförmige Madonnen, aber auch manch pfeilburchbohrtens Sebastian, manch jugendhafte Notburga. Sie und da, wenn er eine merkwürdige Wurzel oder einen felsam verknöteten Ast fand, kam es aber auch vor, daß er ein Araucaria daraus schnitzte, das gar nicht recht in die fromme Gesellschaft zu passen schien.

In den Dörfern rundum war er wohlbekannt und wohlgeritten, und wo immer man die Figur eines Heiligen brauchte oder ein Kreuz für den Herrgottswinkel, war es Dominik, so hieß der junge Künstler, an den man sich wandte.

Einmal wollte es der Zufall, daß Fremde, die weither aus der Stadt im Gebirge Erholung suchten, in seine Werkstatt kamen. Sie konnten ihrem Entzücken über die Arbeiten Dominiks nicht genug Worte verleihen und bedauerten nur immer, daß ein Künstler wie er in solch verlassenem Winkel lebe. Die Stadt, meinten sie, sei der richtige Ort für seine Arbeiten.

Dominik hatte nie nach der Stadt Sehnsucht gehabt. Er besaß kein Auskommen, seine Arbeit freute ihn, was wollte er mehr? Deft aber fing er an zu grübeln, ob die Stableute nicht am Ende doch recht hätten, denn die Bauern verstanden wirklich nicht viel. Sie lobten alles ohne Unterschied. Auch Arbeiten, die er für gar nicht wohlgelungen hielt, waren für sie Meisterwerke.

Nach langem Überlegen entschloß sich Dominik schließlich, sein Glück zu versuchen. Er stellte seine besten Arbeiten in einen Tragkorb und machte sich auf den Weg nach der Stadt. Dort ging er von Haus zu Haus und bot seine Schnitzereien zum Verkauf an.

Zu seiner großen Enttäuschung blieb aber der Erfolg aus. Niemand lobte seine Heiligen, kein Mensch kümmerte sich darum, ja, die meisten Türen wurden schon, ehe er etwas zeigen konnte, wieder zugeschlagen. Kaufte man etwas ab, so war es mehr aus Mitleid, wie ihm schien. Aber schließlich wurde der Korb doch leer.

O, wie er sich auf diesen Augenblick gefreut hatte! Er hätte sich geschämt, mit leeren Händen wieder nach dem Dorf zurückzukehren, obgleich er schon lange geahnt hatte, daß man seine Madonnen in der Stadt nicht brauchte. Es gab ja so viel schönere hier. Und erst die Heiligenfiguren in den Kirchen! So etwas Herrliches hatte er noch nie gesehen. Deft wollte er sie in aller Ruhe betrachten, jede Falte, jede Einzelheit wollte er sich einprägen.

Besonders eine Mutter Gottes hatte es ihm angetan in einer kleinen, verfallenen Klosterkirche. Stundenlang stand er vor ihr und konnte sich nicht sattsehen an ihrem Anblick. Wenn ihm das auch einmal gelänge, so seine Züge dem Holz zu entlocken, so edle, gültige Hände!

Eines Tages aber drängte es ihn ungestüm nach seiner Werkstatt zurück. Er hatte genug gesehen; deft wollte er selbst das Messer in die Hand nehmen und Neues schaffen.

Ganz andächtig war ihm zumute, als er wieder ein Stück Holz in der Hand hielt. Fast demüthig begann er zu arbeiten. Immer wieder verwarf er, immer wieder begann er aufs neue, bis er eines Tages mit tiefem Glück fühlte, daß sein Werk gelang. Schöner und reiner konnte selbst die heilige Jungfrau nicht gewesen sein! Schwer wurde es ihm, einen so schönen Kalkenwurf und so herrliche Farben zu finden, wie sie die Heiligen in der Kirche hatten — aber auch das würde er schon noch lernen.

Voll Fleiß arbeitete er, bis sein Korb wieder voll war, dann ging er zum zweitenmal nach der Stadt. Diesmal freute er sich fast darauf, seine Werke zu zeigen. Er mußte ja Erfolg haben!

Aber es ging ihm nicht besser als das erstemal. Man schenke seinen Heiligen nicht die geringste Beachtung. Kein Wort des Entzückens wurde laut, kein Lob — kein Beifall!

Dominik war in heller Verzweiflung. Wieviel Mühe hatte er sich gegeben! Wie inbrünstig hatte er vor jeder neuen Arbeit um den Segen der heiligen Jungfrau gebetet, und wie fest hatte er geglaubt, daß sein Werk gelungen sei!

In seiner Not nahm er schließlich die beste seiner Madonnen unter dem Mantel verborgen mit in die kleine Klosterkirche. Er stellte sie neben die Mutter Gottes auf den Altar, kniete nieder und betete herzlich um Beistand und Rat. Dann verglich er die beiden Figuren Zug um Zug; Unendlich ernst und hehr war die Statue der Klosterkirche, daneben stand seine Madonna mild und licht, wie in selbigem Glück ihrer Mutterschaft. Ganz langsam schlich sich tiefe Ruhe in sein Herz, alle Zweifel schwanden von seiner Seele: Sein Werk war gut, es konnte bestehen. Und noch einmal kniete er nieder und dankte aus tiefster Seele der heiligen Fürsprecherin. Dann verließ er, von neuem Mut befeelt, das Gotteshaus.

Mit leichtem Herzen bot er am nächsten Tag seine Arbeiten an. Er wollte nicht mehr kleinmüthig werden, der Erfolg mußte ja kommen! Aber es hatte sich nichts geändert.

Als dann der Abend kam und er fast nichts verkauft hatte, kam eine große Erbitterung über ihn: zur Kirche wollte er gehen, der Madonna ins Gesicht sagen, daß sie ihn betrogen hatte.

Mit fliegendem Atem lief er nach dem Kirchlein; wild griff seine Hand nach der Kiste. Das Tor war schon zur Nacht geschlossen. In ohnmächtiger Wut rannte er zurück nach dem Fluß und warf mit einem gräßlichen Fluch die kleine Madonna in die reißenden Fluten. Gellend lachte er ihr nach. Dann stand er noch lange auf der Brücke und starrte in die Tiefe.

Auf einmal tippte ihn jemand auf die Schulter: „Recht so! Recht so! Ich nur nicht klein kriegen lassen! Was sich nicht biegen läßt, muß man brechen! Hehehe! Gestern, als du vor der Madonna

auf den Knien lagst, da warst du klein und schwach, aber heute — Nicht schlecht gefluht für einen Herrgottschnitzer! Hehehe! Was kann dir die Jungfrau auch helfen? Kann sie dir am Ende Geld geben — he?“

„Geld? — Geld habe ich schon selbst. Darum habe ich nicht gebeten“, versetzte Dominik, ohne sich umzusehen.

„Ist nicht Geld, dann ist es eben Ruhm, der dir fehlt!“ fuhr gelassen der Sprecher fort.

„Lieben sollte man meine Heiligen — darum bat ich!“ rief Dominik bestig hervor.

„Nenne du es ruhig lieben“, sicherte es spöttisch hinter ihm, „du kannst mir aber ruhig glauben, daß es Ruhm ist, nach dem dein Herz steht. Kannst viel zu gut fluchen, als daß dich das ewige Heilandslächeln glücklich machen könnte. Nach Anerkennung sehnst du dich — dazu sollte die Madonna helfen. Noch tausendmal schöner könnten deine verdamnten Heiligen sein, und doch würde sie nichts für dich tun. Die ist für die Armeeligen da, für die, die nichts können. Oder kannst du am Ende auch nichts — he?“

„Wäre ich so in Wut, wenn ich nichts könnte? Wohl mag es da und dort noch fehlen, aber das Gesicht der Madonna, die ich grad zum Teufel fandte, macht mir so schnell keinen nach.“ Damit wandte sich Dominik ärgerlich nach dem Sprecher um.

„So, so! Zum Teufel hast du sie gefandt!“ mederte dieser, daß es Dominik fast unheimlich wurde. „Hehehe! Wenn die Madonna nicht hilft, soll wohl der Teufel Gevatter stehen!“

„Ob Teufel oder Mutter Gottes, das ist mir einerlei!“ eiferte Dominik. „Nur sehen sollten die Leute, daß ich etwas kann, daß ich wer bin!“

„Wenn das deine ganze Sehnsucht ist“, meinte der Alte, „ist leicht Rat. Ich habe gedacht, du hättest um noch schönere Madonnen-gesichter!“ Dabei lachte er häßlich und heiser auf.

Deft frigte Dominik aber wirklich das Frauen: „Wer bist du denn?“ fuhr er ihn an. „Was mischst du dich in meine Sachen? Geh deines Wegs und laß mir meine Ruhe!“

„So, so! Deine Ruhe willst du haben! Hehehe! Willst wieder Heilige schnitzen und dich bei der Mutter Gottes anbeteln, daß man sie abkauft. Hehehe! Zehn Kreuzer das Stück, bis der Korb leer ist! Geh nur — geh! Sei brav und artig! Ein Stück Brot hat die Madonna schon manchem gegeben — ihre goldenen Kleider behält sie aber selbst! Nur immer hüßlich bitter, wo man das Recht hat zu fordern! Aber dazu fehlt dir ja der Mut!“ höhnte der Alte.

„Schweig still — oder ich zeig dir, daß ich Mut habe. Zum Teufel noch einmal!“

„Nur nicht gleich so wild“, beruhigte ihn der Fremde, „ich meine es doch so gut mit dir, will dir ja helfen.“

„Helfen? — Du mir? Meine Seele gebe ich dem, der mir aus dieser Bedrängnis hilft!“ stöhnte Dominik in seiner Not.

Da richtete sich der Alte grinsend auf und streckte ihm die Hand hin: „Gülts?“ frug er, „über Jahr und Tag bist du reich und berühmt, — doch deine Seele ist mein!“

„ — — — Ist dein!“ jagte Dominik nach einer langen Pause und zitterte am ganzen Leib, denn erst jetzt merkte er, mit wem er es zu tun hatte. Schließlich legte er aber doch seine Hand in die ausgestreckte des andern.

Wie lange er noch gestanden, wußte er selbst nicht mehr. Es war Nacht geworden, als er in die bescheidene Herberge trat, in der er Unterkunft gefunden hatte.

Aufgeregt lief ihm der Wirt entgegen: „Ein ganz vornehmer Mann hat nach dir gefragt. Ein großer Künstler. All deine Heiligen wollte er sehen, und du sollst gleich zu ihm kommen.“

Dominik strahlte. Seine ganze Aufregung war gewichen. Er kehrte auf der Stelle um und eilte mit leichten Schritten nach der Wohnung des Künstlers. Dieser war in heller Begeisterung über die talentvollen Arbeiten Dominiks. Er übernahm seine weitere Ausbildung und unterwies ihn in allem, was ihm noch fehlte. Und es kam, wie der Teufel gesagt hatte: Ueber Jahr und Tag war Dominik ein reicher und berühmter Mann.

Er erschrak auch gar nicht, als eines Abends der Mann mit dem Pferdefuß zu ihm trat und ihm den Vertrag zur Unterschrift vorlegte.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Die Teltower Rübchen

Von Karl Alexander Pruf

Die Schweine eines königlichen Amtmanns hatten das Rübchen eines Bauern, der in dem Dorfe Teltow bei Berlin wohnte, verwüthet. Dem Bauern schmerzte der erlittene Schaden. Er ging zum Amtmann, beklagte sich und verlangte Schadenersatz. Doch der Amtmann wollte davon nichts hören, und mit abschlägiger Antwort schickte der Bauer traurig nach Hause. Er betrauschlagte mit seiner Frau, was zu tun sei, und nach langem Kopfbrechen versiel er auf die Lösung, sich geradegu an den König, als einen gerechten Herrn, zu wenden.

Spornstreichs lief der Bauer zum Küster des Dorfes und bat ihn, da er selbst nicht schreiben konnte, ein Gesuch an den König aufzusetzen. Der Küster schlug das Ansinnen kurz ab. Er wollte es wohl nicht mit dem Amtmann verderben.

Wiederum kam der Bauer traurig in sein Häuschen zurück und überlegte.



„Nu,“ sagte er nach geraumer Zeit zu seiner Frau, „wenn denn feiner Schriewe will, so will un so mut id schriewe.“

Die Frau lachte über den Einfall und ließ ihren Mann gewähren. Umständlich holte sich der Bauer einen Bogen Papier aus der Kade heraus, malte mit einer Gänsefeder einen großen Kreis darauf und beschriftete den übrigen Raum mit Punkten, Strichen und Klecksen. Als er dies Werk vollendet hatte, machte er sich auf den Weg nach Berlin. Hier ging er nach dem königlichen Schlosse, wo er sich bei den Leuten erkundigte, wie er wohl den König zu sehen bekommen könnte. Die Leute zeigten ihm auch einen Standort und dort stellte sich der Bauer bereit.

Es dauerte auch nicht lange, da erschien Friedrich Wilhelm I., setzte sich in seinen Wagen und fuhr fort. Der Bauer lief neben dem Wagen her und hielt das Schreiben hoch.

„Was will Er,“ rief der König.
„Eure Majestät, id wolbe Se man ene Bittschriift überrefen, und Se solben mir Recht verschaffen!“

Der König nahm das Schriftstück, legte den Bogen auseinander, und als er das Geklebe sah, fragte er:
„Was ist das für dummes Zeug?“

„Jo,“ erwiderte der Bauer, indem er auf den Tritt des Wagens sprang, „erlöwen Se man, Se werden dat nich verstaht, id mut Se dat erklären.“

„Nun, so erkläre Er!“
„Ehen Se mal,“ fuhr der Bauer fort, „dat hier is min Köwenland,“ und damit zeigte er auf den Kreis, „un dat sin mine Köwen. Ach, de Köwen, Herr König, solben Se mal kosten, das is wat delitates.“

„Also weiter!“
Auf die Kledie zeigend, fuhr der Bauer fort: „Dat hier sind dei Amtmanns Swine, de hebben mine schönen Köwen upreten. Doch de Amtmann will mir nicht vergüden. Da wolbe id Se denn recht schön gebeden hebben, Se wolben uns Amtmann seggen laten, dat he mine Köwen betahft. Et soll mir nich up en Gerichte Köwen ankommen, wenn Se mir to Rechte helpen.“

Der König lachte: „Es ist schon gut,“ und erkundigte sich nach dem Namen des Dorfes und den anderen Umständen.

Der Bauer begab sich auf den Rückweg nach Teltow. Inzwischen hatte der König einen Jäger an den Amtmann geschickt und ihm den Befehl zumuten lassen, dem Bauern die Rüben jogleich zu bezahlen. Als der Bauer in seinem Dorfe ankam, eilte ihm seine Frau entgegen und erzählte voll Freude, daß der Amtmann Geld geschickt hätte.

„Dat is en gnädiger siewer Herr, de König,“ rief der Bauer aus und strich das Geld ein, „Fru, dat können wir nich so annehmen. Id hebbe em versprochen, dat he unse Köwen kosten soll. Söde mir en paar Mehen Köwen ut, id will se unsen König na Berlin bringen.“

Die Bauersfrau tat, was ihr Mann wünschte, las aus ihren Rüben einige Mehen der schönsten aus, und am folgenden Tage zog der Bauer, diesmal schon dreißter, als das erstemal, nach Berlin. Er ging in das königliche Schloß und fragte sich nach dem Zimmer des Königs durch. Die Dienerschaft wollte den Bauern abweisen, doch dieser bestand auf seinem Vorhaben. So entstand ein Tumult, den man im königlichen Zimmer hörte. Friedrich Wilhelm I. wollte wissen, was es gäbe. Als man ihm sagte, daß ein Bauer aus Teltow ihn zu sprechen verlange, erinnerte sich der König an den Mann mit der sonderbaren Bittschriift und befahl, ihn herein zu lassen.

In dem Zimmer war die ganze königliche Familie versammelt. Der Bauer machte ein paar Kratzfüße und ging dann auf den König zu:

„Siewer Herr König, id will Se schönen Dank seggen, dat Se mir to Recht verholpen haben. Id bin nun tofreden. Dat Se aber sehn, dat id nicht umsonst verlange, so hebbe id Se en paar Mehen von minen Köwen mitbracht.“

Damit ging der Bauer an den nächststehenden Tisch und schüttelte einen kleinen Sad sauber gepuzter Teltower Rüben aus. Der König lachte herzlich über den guten Bauer, dankte ihm freundlich und versprach ihm, daß er sich die Rüben recht gut schmeden lassen wolle. Doch damit schien der Bauer noch nicht zufrieden zu sein. Mit listiger Miene sah er im Zimmer umher und schien unter den anwesenden Personen jemanden zu suchen.

„Was will Er denn noch?“ fragte der König.
„Oh, Se werden et mir nich öwel nehmen, id wet nich, welche die Fru Königin is.“

„Das dort ist meine Frau,“ antwortete der König und zeigte auf seine Gemahlin.

Mit leisem Tritt ging nun der Bauer zu dieser hin, machte einen neuen Kratzfuß, zog einige Hände voll ganz kleiner Rüben aus der Tasche und legte sie der Königin in den Schoß.

„Da, siewer Fru Königin, dat schickt Se min Rodder und lät Se schön grüßen und seggen, wenn Se spinnt, soll Se man sone lütte Köwe int Mul nehmen, dat gest gode Spude und dann wird det Flaß (Flachs) drelle.“

Damit machte der Bauer wieder seinen Kratzfuß und verließ unter allgemeinem Gelächter vergnügt das Zimmer.

Anekdoten vom alten Haefeler

(Zu seinem 90. Geburtstag)

Als Gutsbesitzer von Harnetop, wo er auch geboren ist, hatte der „alte Gottlieb“ dieselben Gewohnheiten, die ihn als Offizier auszeichneten. Er forderte von seinen Leuten viel, war aber für

gerechte Vorstellung zugänglich. Eines Tages erklärten ihm seine Leute, daß sie zu den alten Lohnbedingungen nicht arbeiten könnten, da die Kartoffelernte sehr schwierig sei. Graf Haefeler erwiderte kein Wort, sondern er ließ sich eine Harfe geben und arbeitete mit seinen Leuten im Schweife seines Angesichts bei der Kartoffelernte mit. Als er sechs Stunden tätig gewesen war und sich kaum noch aufrichten konnte, hatte er die richtige Vorstellung von den Mühen, denen seine Leute unterworfen waren und er rief die Leute zu sich, um sie zu erfrischen. Dann erklärte er ihnen: „Ihr habt recht, Leute, die Arbeit ist schwer und muß besser bezahlt werden. Die Lohn-erhöhung wird bewilligt.“

Auf dem Gute Harnetop war plötzlich Lehrermangel eingetreten, weil der Lehrer Schulz zur Teilnahme an einem Turnfurus beurlaubt werden mußte. Die Schule in Harnetop hätte deswegen geschlossen werden müssen, denn es war ein Ersatz nicht zu bekommen. Aber der alte Haefeler, der hier seine Ruhezeit verlebte, ließ es darauf nicht ankommen, sondern faßte kurz entschlossen den Plan, selbst zum Schullehrer zu werden, um den Kindern während der 14 Tage die Möglichkeit zu geben, im Unterricht fortzuführen. Er ging also lässlich in das kleine Zimmerchen, wo die Schüler versammelt waren, die nun den Worten des greisen Feldmarshalls lauskten, die allerdings hauptsächlich in Geschichtsunterricht bestanden. Aber es wird glaubwürdig versichert, daß Haefeler auch sehr tüchtig in der Prüfung und Ausbildung im Rechnen und Deutsch gewesen sein soll. Hierbei ereignete sich eine spaßige Angelegenheit. Haefeler hatte betamntlich recht lange Haare. Er sah in seinem alten Ueberrod hinter dem Ratheber, so daß er den Eindruck einer alten Frau machte. Ein Bauer wollte den Lehrer Schulz sprechen. Da kam er in das Schulzimmer hinein und als er den alten Haefeler hier sitzen sah, glaubte er, daß eine Frau auf dem Ratheber sitze und fragte den Feldmarshall: „Na, altes Mütterchen, können Sie mit nicht sagen, wo hier der Lehrer Schulz wohnt?“ An dem Gelächter der Schulknaben merkte der Fragende erst, was er für eine Dummheit gesprochen hatte.

Etwas für müßige Stunden

4. Silbenrätsel

a - a - berg - bert - bul - chal - dal - de - de - dech - don - don - e - e - ei - el - en - fron - gi - ka - ka - ko - kraik - nos - la - lo - leich - lin - mu - na - nam - nar - nat - ne - ners - ni - ni - no - aus - o - o - or - ost - pard - per - pik - rest - rin - sa - sal - sall - san - se - se - stam - tag - tat - tau - ter - ters - tet - tri - tu - u - um - un - var - vo - vir - ze - zis -

Aus diesen Silben sind 25 Wörter zusammenzustellen, deren erster Buchstabe von oben nach unten und drittleiter Buchstabe von unten nach oben gelesen einen Vers aus einem Gedicht Theodor Körners ergeben. Die Wörter sollen bedeuten:

1. Wochentag, 2. Reptilie, 3. Republik in Rußland, 4. Wald im Westen Deutschlands, 5. Prophet, 6. Edelstein, 7. griech. Philosoph, 8. neues Heilmittel, 9. nordamerikanischer Staat, 10. Stadt in Belgien, 11. Raubtier, 12. Astronom, 13. Münze, 14. Berg in den Salzburger Alpen, 15. Nahrungsmittel, 16. priesterliche Kleidung, 17. Alkali-Metall (chem. Verbindung), 18. Blume, 19. Stadt in Italien, 20. Berg in Mittelafrika, 21. Stadt in der Türkei, 22. Reishahn, 23. katholischer Feiertag, 24. männlicher Vorname, 25. Salbe. (4 = 1 Buchstabe.)

H	Ä	I	I
48	49	50	51
Ö	G	C	N
52	53	54	55
R	N	S	L
56	57	58	59
E	L	E	K
60	61	62	63

Zahlen-Rätsel

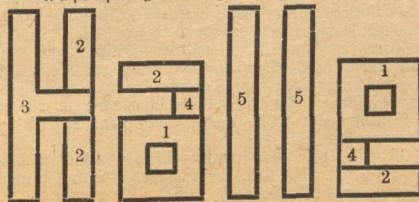
Die Buchstaben samt den dabeistehenden Zahlen sind so zu ordnen, daß 1. die wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihen als Summe je 222 ergeben und 2. die vier wagerechten Reihen abgelesen, etwas nennen, dem nicht jeder widerstehen kann. C. D.

Lösung des 3. Silbenrätsels

1. Damebrog, 2. Iserlohn, 3. Eitel, 4. Wolga, 5. Anakonda, 6. Hohentwiel, Raffael, 8. Haubitze, 9. Emanuel, 10. Isegrim, 11. Tribüne, 12. Josua, 13. Söderblom, 14. Tirol, 15. Arizona, 16. Uwald, 17. Fasan, 18. Detektiv, 19. Eichendorff, 20. Meile, 21. Mendelsohn, 22. Andrasch, 23. Renate, 24. Skutari, 25. Chiemsee.

Die Wahrheit ist auf dem Marsche, und nichts wird sie aufhalten.

Auflösung der Zerleg-Aufgabe





Besuchspreis: Monatslohn 0,600.-M. Druck-Verlag: Korras & Koemede, Halle Mittelstr. 11-13, Fernr. 6989, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20091.

Herausgegeben von Fritz Kloppe. kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Kannappe b Verlag.

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Kannappe b Verlag. Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unser Herr Gott ||

Nationale Revolution.

Immer in besonderen Notzeiten, wenn das Volk erkennt, daß es „eigentlich“ nicht so weiter gehen kann, werden die Gedanken laut, die davon sprechen, daß die alten Gebilde stürzen müßten, um etwas Neues an ihre Stelle zu setzen. Gerade im neuen Deutschland sind diese Gedanken immer und immer wieder besonders lebendig, weil wir das Verlangen des „Krisenzeitens“ fast alle sechs Monate einmal erleben. Aber will heute auch nur mit einem Schein des Rechts behaupten, daß das deutsche Volk in seiner Mehrheit zu den Parteien oder zu den durch diese Parteien herausgestellten Führern des Volkes überhaupt noch Vertrauen habe? Wir glauben auch nicht, daß es möglich wäre, nun durch ein Eindringen in diese Gebilde wesentlich Neues und Vorwärtstreibendes erreichen zu können, da ein solches Eindringen immer nur vereinzelt sein könnte. Zwei Fehler sind es, an denen die Kräfte, die zu Führern berufen wären, krank. Einmal ist es die finstere Reaktion, die nicht leben und nicht hören will, daß tatsächlich ein neues Zeitalter heranbricht und die die alten vorkriegsmäßigen Begriffe einfach, ohne sie irgendwieder zu wandeln, so wie sie sie von früher her kennt, übertragen will. Und zweitens ein höllischer Dogmatismus, der sich als Fortschritt fühlt, in Wirklichkeit aber ebenfollge Reaktion ist, weil er sich an überlebte Parteidoctrinen anklammert. Wir legen diesem bewußt den Gedanken der nationalen Revolution gegenüber. Wir glauben nicht, daß mit diesen alten Gebilden Erneuerung geschaffen werden kann. Revolution heißt Umwälzung. Unsere Gedanken von der nationalen Revolution bedeuten also den systematisch propagierten Gedanken eines Umsturzes.

Der Fehler bei der Fortführung dieser Gedanken wird nun vielfach darin gemacht, daß man eine nationale Revolution des gesamten Volkes verwechselt mit einem Putsch, einem Marsch auf Berlin, einem Ergreifen der Regierungsgewalt durch andere, vielleicht nicht einmal bessere, Mächte. An unsern Artikel über Wehrwoll und Offiziersrat vom 11. Januar war es schon ganz klar und auch ausgesprochen, was wir als Grundlage zu einer solchen Revolutionierung eines Volkes ansehen. Es ist die nationale Erneuerung, die Ablehnung von internationalen Denken und die Herbeiführung des sozialen Gemeinschaftsgefühles. Und nichts ist verderblicher, wenn in diesen Zeiten mit Gedanken gespielt wird, deren Ausübung vielleicht einen Augenblickserfolg zeitigen würden, der aber niemals dauernd von Bestand für die Zukunft sein würde. Und die „Standarte“ (Bellage des Stahlhelm) hat Recht, wenn sie in einer Dristaltennotiz sagt:

„Es glauben also, daß der Nationalismus im Frühstadium in Absicht kommunistischer Putsche zur Macht im Lande gelangen müßte — das wäre also der Weg nach dem bestimmten Schema hin, Verebter! Der Weg dürfte von allen Führern der nationalen Bewegung abgelehnt werden. Im übrigen: Gott be- wahre uns vor einer Frühgeburt.“

Die nationale Revolution muß sich also ausschließlich auf die Umwandlung des deutschen Menschen, die Wandlung seiner Einnesart richten. Und alle diejenigen, die das große Wort führen und immer Forderungen stellen, sollen erst einmal an ihrer Stelle zeigen, daß sie selbst in der Lage sind, etwas zu leisten: Daß sie ihre Arbeitssollgen zu uns gewinnen, daß kein Ort ihrer Nachbarschaft mehr ohne Wehrwollgruppe ist.

Und eine solche nationale Revolutionierung kann nur dann dem Volk dauernd Segen bringen, wenn ihr die soziale Tat folgt. Sie muß also völlig sein. Diese Gefinnungsänderung hat absolut nichts zu tun mit der Staatsform oder dem gewaltsamen Sturz augenblicklicher Regierungsgrößen, der Zurückführung alter Staatseinrichtungen. Vielleicht ist sogar das Gegenteil richtiger. Sie muß aber nicht einleiten an einer Stelle, sie muß ganz Deutschland ergreifen, jeden einzelnen Menschen, der überhaupt fähig ist, aufrecht deutsch zu denken. Wir wollen hier treibende Kraft sein, ob wir ihre Erfüllung sind, bleibt hierbei dahingestellt. Es war ein Erfolg unseres nationalen Willens, wenn das auf internationalen Gruppen gegründete Reichsbanner plötzlich vom „Nationalsein“, von nationalen deutschen Tagen usw. zu sprechen

begann. Darin sehen wir, daß wir ein Stück dieser nationalen Revolutionierung auch bereits in anderen Kreisen vorwärts getrieben haben.

Ein Beispiel mag dies noch deutlicher machen: Das gesunde Deutschland ist überzogen mit einer Dede, die zusammengesetzt ist aus Internationalismus, aus Gelbblut, aus Mammonismus und von von Volkstendenzen herein- getragenen Befandstücken. Auf dieser Dede „regieren“ die sog. Männer, die nicht mehr das Gesunde sehen, sondern die diese Schicht vom deutschen Volke trennt. Unter dieser Dede aber wächst das neue Deutschland, wachen Menschen heran, die gewillt sind, dieses Leiden- tuch über ihrem Kopf nicht nur einzuschneiden, sondern völlig zu vernichten. Noch nicht groß ist ihre Zahl, schon aber hören die Männer da oben das Murmeln unter ihren Füßen. Da hätte es keinen Wert, nur an einzelnen Stellen des Landes diese sich nur noch auf wenige Edel- steine stützende Schicht zu brechen und herabzustürzen, Menschen nur zu sich ziehen auf die gleiche Plattform und mit verderben. Die Aufgabe einer nationalen Revolution muß es sein, Stöße und Stöße, Balken und Balken dieses Gebäudes in stiller und zäher Arbeit umzulagen. Durch ganz Deutschland hindurch in die Gedanken eines jeden Einzelnen ist es einzubauern: Du mußt deinen Sinn ändern, du mußt mitarbeiten an der schweren Arbeit, die Edelsteine des internationalen Kapitalismus und Mammonismus umzureißen. Dann wird sich unter dieser Dede ein Volk selbst erheben und ein Volk herantreiben, daß nicht nur in einzelnen seiner Gruppen, sondern in seiner Gesamtheit an diesem Neubau mitarbeitet, ein Volk durch ganz Deutschland hindurch so weit die deutsche Junge kringt. Und wenn alle diese Männer, die getrennt von ihrem Volke in ihrem Sinn und ihrem Denken und Handeln nicht richtig erkennen, was des Vaterlandes Not erheischt, dann wird die gesamte Dede eines Tages einstürzen, nicht nur ein Pfeiler, sondern sämtliche Stützen werden wegbrechen und diejenigen, die über der Not ihres Volkes auf einer schon brüchigen Dede noch jubeln konnten ob gewisser Scheinerfolge, ob eines Teinachmittags, ob eines gleichberechtigten Empfangens, werden herunter- stürzen in den Dirts. Tragen wir in diesem Sinne den Gedanken der nationalen Revolution in alle Lande und Gauen unserer Heimat, fördern wir den Sinnesumschwung aller Deutschen, die bei welcher Gruppe sie sich auch befinden mögen. Dann ist das Volk als Ganzes sturmreif, dann haben wir unbestiegt und siegreich die jetzt schon im deut- schen Volke deutlich erkennbar werdende nationale Revolution gewonnen. —H—

Die nationale Tat!

Dahre hindurch bestehen nun die sogenannten „vater- ländischen Verbände“, lebt — vielleicht stärker als vor dem Zusammenbruch — die nationale Idee in Deutschland. Dahre hindurch ist seit jenem Schlußtag der Tragödie deutschen Niederganges von den Anhängern dieses Aus- drucks nationalen Willens mit Singabe gearbeitet worden. In alle deutschen Gauen und Landesteile ist dieser Drang nach nationaler Erneuerung für deutsches Volk und Land eingezozen. Dort mehr, dort weniger, der eine Verband stärker, jener schwächer. Wehrwoll, Jungde, Stahlhelm — zu schwelgen von den kleinen und kleinsten Gruppen und Gruppen, die ja der Schaffung einer großen Einheitsfront nur hemmend im Wege stehen — beherrschten in gewissem Sinne die Landesteile, haben sich durchgesetzt.

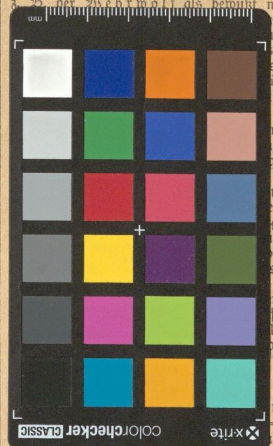
Da erscheint, gerade im Abschluß des dritten Jahres der Wehrwoll-Bewegung, die Frage berechtigt: War es in all diesen Monaten und Dahren nicht möglich, die zu nationaler Arbeit gewillten Kräfte in unseren Verbänden reiflos zu sammeln oder ist diese Aufgabe schon durch- geführt?

Zweifelsohne sind die von Haus aus schon national eingestellten Kräfte in irgendeiner Form heute gebunden. Ja, nicht nur einmal, sondern mitunter in zwei, drei oder

gar noch mehr Verbänden. Ist es nicht einer der drei genannten, denen sie angehören, so ist es — je nach dem Grade der aktivistischen oder mehr zurückhaltenden Ein- stellung — ein nationaler Arbeiter-, Regiments- oder Sportverein. Nicht zu rechnen mit den wackeligen „Spielern“, die sich zwar national nennen, aber sich aus Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit völlig teilnahmslos hinter dem Ofen verkriechen. Zahlmäßig nicht gering dürfte die dritte Gruppe sein, der äußerst tüchtige und erprobte Leute angehören, die aber teils aus Unbnd und Verdruß, teils aus wirtschaftlichen Gründen oder, weil sie die Arbeit der Verbände als „Spielerei“ betrachten und erst in der „großen Stunde“ auf dem Plan erscheinen wollen, absteils leben. — Diese drei Gruppen, die teils gewonnen, teils der nationalen Bewegung sicher sind, stellen aber im Vergleich zum ganzen deutschen Volk nur einen geringen Bruchteil dar. —

Die eingangs aufgeworfene Frage muß daher mit einem entschiedenen „Nein“ beantwortet werden, soll Fortbestand und Ausbau unserer national-völkischen Bewegung überhaupt Zweck und Ziel haben.

Der weitaus größere Teil der ebenfalls zu nationaler Arbeit an deutschem Volk und Land gewillten Kräfte ist heute in den Parteien und Verbänden von Judas Knaben gebunden. Daß dies zweifelsohne den Aufgaben ent- spricht, beweist z. B. die seit einiger Zeit bewußte Betonung des „Nationalen“ im Reichsbanner, ja sogar im kommunistischen Lager, dessen Leitorgan, „Die rote Fahne“ dies Wort letztlich öfter im Munde führte. Daß es möglich war, diese Kräfte, die überwiegend dem in aller Welt als tüchtig anerkannten Handarbeiterstande angehören, in dieses Lager zu ver- führen, ist nicht zu- letzt die Schuld einiger auch heute noch mit „national“ be- zeichneten Kräfte. Wäre dies ein Trugschluß, so wäre z. B. die Arbeit der als herkömmlich national-völkischer Lebensform angesehenen Handarbeiterstande nicht die fogar die deutschen Hand- werker, daß es jedem Maße ge- internationalen



urz gesagt, vater- ländisch ist sehr, sehr ganz bewußt ein- immer von uns- nen Elementen mit gemetzt werden- nten nicht zu- bindung bringen, s dazu berufenen Sprengung der- zu stürzen. — heres Kameraden- in den ersten- deut, so war das- Bewegung vor- fort — so muß- uns der Lösung- uns gelingen, die- treten „Einheits- tionalen von den- zuzunehmen zu- werden, und dadurch den Weg frei zu- machen für die zu- wirtschaftlichen Arbeit- bereiten Kräfte, die heute im internationalen Lager gefangen sind.

Kamerad Kloppe hat in aller Deutlichkeit die Richtung gewiesen: Die nationale Parole: „Deutschlands Freiheits- kampfs ist zugleich der Kampf gegen das internationale Kapital.“ Diese nationale Parole verlangt klare und un- zweideutige Lösung der nationalen Frage überhaupt.

Diese Frage bedeutet für uns Wehrwöll nicht Kampf um Monarchie oder Republik, nicht die Feier Deutscher Tage mit viel Fahnen und Reden, nicht Provokationen Inhabersdenker und wüßte Schlägereien, sondern: